

Neuerscheinungen **Herbst** 2015



Verlag Bibliothek der Provinz

*Verlag*

**Bibliothek der Provinz GmbH.**

*edition linz – edition M (Kunst) – edition münchen – edition seidengasse – edition sommerfrische*

Verlagssitz: **DIE FABRIK** Litschauerstr. 23, A-3950 Gmünd

Postadresse: A 3970 Weitra, Großwolfgers 29, T +43 (0) 2856/37 94, F +43 (0) 2856/37 92

verlag@bibliothekderprovinz.at

bestellung@bibliothekderprovinz.at

lektorat@bibliothekderprovinz.at

presse@bibliothekderprovinz.at

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Geschäftsführer: Richard Pils und Gottfried Eilmsteiner

Zuständiges Gericht: Landesgericht Krems an der Donau

Firmenbuchnummer FN 386485 k

Zuständiges Finanzamt Gmünd

UID-Nr. ATU67603845

A 1010 Wien, Sonnenfelsgasse 7/26, (*edition seidengasse*)

A 4040 Linz, Pfeifferstraße 1, T/F +43 (0) 732/71 61 11, (*edition linz*)

D 80469 München, Pils, Auenstraße 102, (*edition münchen*)

**café der provinz**

Kaffee Tee Bücher Waffeln Crêpes Salate

A 1080 Wien, Maria-Treu-Gasse 3, T +43 (0) 1/944 22 72, [www.cafederprovinz.at](http://www.cafederprovinz.at)

Öffnungszeiten: täglich 8–23 Uhr, Bio-Brunch: Sa, So und an den meisten Feiertagen von 9–15 Uhr

**Verlagsauslieferung für Österreich und Südtirol:**

Mohr-Morawa Buchvertrieb GmbH, A 1230 Wien, Sulzengasse 2

T +43 (0) 1/680 14, F +43 (0) 1/688 71-30

**Verlagsauslieferung für Deutschland, Österreich, Schweiz und Südtirol:**

Koch, Neff & Volckmar GmbH

D 70565 Stuttgart, Schockenriedstraße 37, T +49 (0) 711/78 60-0

**Verlagsauslieferung für München auch:**

Pils, D 80469 München, Auenstraße 102, T/F +49 (0) 89/72 11 857

[conrad-muc@t-online.de](mailto:conrad-muc@t-online.de)

**Verlagsauslieferung überallhin mit Post oder Bücherwagen:**

**Bibliothek der Provinz** T +43 (0) 2856/37 94, F +43 (0) 2856/37 92, [bestellung@bibliothekderprovinz.at](mailto:bestellung@bibliothekderprovinz.at)

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

**Verlagsvertretung:**

Dr. Winfried Plattner, Hackhofer Gasse 8-10, A-1190 Wien, T+43 676 705 1974, [plattnerbuch@tmo.at](mailto:plattnerbuch@tmo.at)

Auskünfte über Veranstaltungen wie Lesungen, Ausstellungen und Präsentationen

direkt beim Verlag oder unter: [www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

*Bei Bedarf erhältlich: Kinderbuch-, Kunstbuchprospekt; Frühjahrs- und/oder Herbstvorschau, diverse Plakate, Folder ...*

*Die Verkaufspreise einiger Titel, vor allem jener, die noch in Produktion sind, können sich noch ändern!*

*Preisangaben daher wie bei der Wettervorhersage: Alle Angaben ohne Gewähr.*

*Irrtümer, Änderungen und ähnliche Ärgernisse versuchen wir zu vermeiden.*

Die Bücher und Autoren der Bibliothek der Provinz sind mit Österreichischer Staatspreis, Schönste Bücher Österreichs, Österreichischer Förderungspreis für Kinder- & Jugendliteratur, Luchs-Preis der ZEIT, Kinder- & Jugendbuchpreis der Stadt Wien, Premio Andersen, Josef Binder Award, Österreichischer Kinder- & Jugendbuchpreis, Printissimo, Beste Bücher für junge Leser u. dgl. m. ausgezeichnet.

Die Bücher des Verlages **Bibliothek der Provinz** finden Sie in gut sortierten Buchhandlungen, naturgemäß in unserer Verlagsbuchhandlung in Großwolfgers, in den Ausstellungsräumen auf Schloss Raabs und auch im Internet bei diversen Versanddiensten. – Wir würden uns freuen, Sie bei unseren Leseveranstaltungen und Ausstellungen und vor allem bei unserem Poetenfest am 21./22. und 23. August 2015 auf Schloss Raabs begrüßen zu dürfen.

Coverabbildung aus »Offerhaus Okky **EE & OO** ... *but a plastic rose is forever*« (Elliott Erwitt und Okky Offerhaus)

Ammerer Josef	Der alte Mann und der Inn	Seite 5
Bitter Claudia	Fischfliegen	Seite 6
Breisach Emil	Kristalle	Seite 6
Christ Hans	Wean siass, schoaff	Seite 7
Cerveny Wilhelm	Kriegsaufzeichnungen	Seite 7
Marie Colbin	Winter	Seite 8
Dietl Harald	Cuba	Seite 8
Dullinger Eve	Na, Eve?	Seite 9
Eichhorn Hans	UND	Seite 9
Ennemoser Albert	Bunte Geschichten	Seite 10
Fischer Hannelore	Wally Neuziel – Die Muse	Seite 10
Geymüller Sissi	Mein seelischer Palast	Seite 11
Gornikiewicz Maria	Valerie wird fromm	Seite 11
Hager Erika	Wo der Pfeffer wächst	Seite 12
Handl Rainer	Eine Frage der Schuld	Seite 12
Hanko Helmut	Watteritter	Seite 13
Jursitzka Angela	Alle Kriege wieder	Seite 13
Karrer Grimuald	St. Florian C 4	Seite 14
Lehner Anita	Hundsveilchen	Seite 14
Lugmayr Ernst	Freiheit – Fortschritt – Marmeladebrot	Seite 15
Madritsch Marin Florica	Schrei des Schweigens	Seite 15
Polt-Heinzl Evelyne	Generation 1960	Seite 16
Riederer Ursula	Moswitzer	Seite 16
Schneider Claus Dieter	C. A. Seiler – Der wahre Prinz von Linz	Seite 17
Sibera Johanna	Gartenstadtmenschen	Seite 17
Sommerfeld Peter	Landnahmen	Seite 18
Straßer Franz	Die Mühlstraßenbande	Seite 18
Trakl Georg/Tapscott Stephen	Zärtlichkeit/Tenderness	Seite 19

**KINDER | JUGEND**

Köhlmeier Michael / Helfer Monika	Wenn ich ein Mensch wär, sagte der Rabe	Seite 20
Kogler Martha / Stöger Christine	Das Lockenschwein Mathilda	Seite 20
Krenn Claudia	Das Mostviertel in seinen Sagen	Seite 21
Pausewang Gudrun / Kaufmann Angelika	König Midas mit den Eselsohren	Seite 21

**KUNST | WISSENSCHAFT | MUSIK | REGIONALIA**

Birke Veronika / Scheidl Roman	Verdichtete Zeit	Seite 22
Buchinger Gerhard / Handler Manfred	Alfred Stingl	Seite 23
Cordon Cécile	Imma von Bodmershof	Seite 23

Frauenschuh Georg	Jenseits der armen Natur	Seite 24
Fürpaß Josef	Remembranza	Seite 24
Gröller Georg / Scheid Silvia	Lourdes	Seite 25
Heimann Elisabeth	(Selbst)Inszenierung Karl Luegers	Seite 25
Hell Bodo	Stadtschrift II	Seite 25
Holzmann Johannes	Alois Riedl	Seite 26
Jürschik Manfred	Aspekte der Natur	Seite 26
Klinger Reinhold	Burgen, Schlösser und Ansitz	Seite 27
Kodritsch Ronald	Maler und Modell	Seite 27
Krestan Franz	Beim Wirt z'haus	Seite 28
Kristan Markus	Das Wandtafelwerk für Schule und Haus	Seite 28
Krizsanits Brigitte / Manfred Horvath	Eisenstadt	Seite 29
Kump Andreas	Es muss was geben	Seite 29
Mayr Josef	Erlauf	Seite 30
Offerhaus Okky	EE & OO	Seite 30
Persson Marga	der zeit entlang	Seite 31
Philipp Claus / Trummer Norbert	Das Stadtkino Wien	Seite 31
Rieger Franz	Schattenschweigen oder Hartheim	Seite 32
Stiegnitz Peter	Lebendige Religionen	Seite 32
Straschil Lucia / Gsöllpointner Jakob	Dementia	Seite 33
Suchy Irene	Wiener Schmäh	Seite 33
Timms Edward	Karl Kraus – Apocalyptic Satirist	Seite 34
Trumler Gerhard	Die Dampfeisenbahn	Seite 34
Waldstein Mella / Trumler Gerhard	Der Kampf – die Zwettl	Seite 35
Zechner Johanes	Reiche Seele– Christine Lavant	Seite 35



**Vorsätzlich:** Wien ist im Hinblick auf Raabs, Weitra oder Drosendorf ein zentraler Ort der Mitte. Aber im Vergleich zu New York, einer der wichtigsten Metropolen dieser Welt, ist Wien wiederum so peripher wie Raabs für Wien. Aber wenn ich mich in Speisendorf befinde, dann ist Raabs wiederum ein Mittelpunktort. Und so weiter und so fort. Nur für uns ist Mitteleuropa eine Mittellage, schon für die Menschen in Paris und Athen ist das ganz anders. So wie für unsere südlichen Nachbarn das Mittelmeer oder für die Menschen im vormodernen China ihr Staatsterritorium das Reich der Mitte war. Jedem Anspruch auf Mitte wohnt ein tückisches wie unvermeidliches ego-, ethno- oder geozentrisches Moment inne. Die Mitte ist wie gesagt keine Himmelsrichtung, sondern der Ort, von dem aus ich Richtungen anpeile. Wenn jedes und alles Mitte sein und werden kann, dann kann noch das Peripherste zentral werden. Was wir also lernen könnten und vielleicht auch sollten, ist in Relationen zu denken. Um von der Astronomie und Geographie auf mein Gebiet, die Kulturwissenschaften zu kommen. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat eine gewisse räumliche Umorientierung in den weichen Wissenschaften stattgefunden. Es gibt in der Literatur aber auch in den Kulturwissenschaften so etwas wie eine neue oder auch alte Wertschätzung für das Periphere und Randständige. Zweifelsohne mag das Waldviertel aus einer ganz bestimmten „Zentralperspektive“ als peripher erscheinen. So wie ein Bundesland in Indien oder eine Grenzregion zwischen Argentinien und Chile. Es ließen sich nun auch geographische, mediale, bevölkerungstatistische, politische und ökonomische Gründe dafür anführen. Und doch ist die Provinz, die dieser engagierte Verlag als Adelsprädikat in sich trägt, eine Provinz des Menschen (Elias Canetti), ein Ort einer ganz spezifischen Beobachtung und Erfahrung. Vielleicht auch ein Zufluchtsort, weil es in den heutigen ökonomischen, kulturellen und politischen Zentren dieser Welt von allem viel zu viel gibt und keine Konzentration, keine Einstimmung auch das Wichtige, das mit der Mitte verbunden ist, mehr möglich scheint, sondern nur mehr Zerstreuung, Dispersion. Womöglich hat das dazu geführt, dass sich Menschen aus den Zentren in Peripherien wie das Waldviertel begeben haben. Deshalb wurde vor über 25 Jahren dieser Verlag in Weitra gegründet und fünf Jahre zuvor, übrigens am selben Ort, die Waldviertel-Akademie, mit der ich als Initiator über ein Jahrzehnt verbunden gewesen bin. Kulturelle Schubumkehr ließe sich das unter Verwendung eines Romantitels von Robert Menasse nennen.

Wolfgang Müller-Funk

◀ Herzstück Poetenfest auf Schloss Raabs im Waldviertel  
21. bis 23. August 2015

Verlag Bibliothek der Provinz

## Ammerer Josef Der alte Mann und der Inn

Roman

12/19 cm, 122 Seiten, Broschur, 15 €  
ISBN 978-3-99028-454-4

Allenthalben hört man, dass Angler über besondere Lateinkenntnisse verfügen. Diese mögen mehr oder weniger die binomische Nomenklatur des Carl von Linne' betreffen, nach der die Schleie etwa tinca tinca, der Hecht aber esox lucius, der Wels oder Waller hingegen silurus glanis und der Bachsaibling wiederum salvelinus fontinalis genannt werden. Nur ist es damit beileibe nicht getan, denn weit darüber hinaus scheint das Latein der Angler es ihnen zu ermöglichen, etwa Geschichten von wenigstens glaubwürdiger Fragwürdigkeit, jedenfalls aber fragwürdiger Glaubwürdigkeit allen Ernstes als wahr und wirklich auszugeben.

Einmal, so heißt es, fand man im Bauch so eines kapitalen Wallers die sterblichen Überreste eines Dackels. Ein Jahrhundert früheres Mal soll sogar ein ins Wasser gefallenes vierjähriges Kind von einem solchen Fisch gepackt, auf den Grund gezogen und verschlungen worden sein. Dieses Wassertier war, wie am Ende des Berichts erwähnt wird, so stark und schwer, dass trotz vieler Versuche, das Ungeheuer zu fangen, selbiges nie gelang, weil das Biest sich einfach auf den Grund des Flusses gelegt haben und jeder Kraftanstrengung widerstanden, jede Angelleine zerrissen haben soll. Kurzum es war nicht dranzukriegen.

Die folgende Geschichte ist nicht eine, die dem Leser ersparen, aber auch nicht eine, die ihm nahe legen will, zwischen Wahrheit und Unwahrheit unterscheiden zu sollen. Freilich, so verständlich einerseits das Interesse an Wahrheit auch sein mag, ist doch die Unwahrheit andererseits nicht selten unterhaltsamer. Indes, was die wenigen lateinischen Wörter betrifft, rechtfertigen sie keinesfalls den Schluss, dass es sich beim Erzählten jedenfalls um Anglerlatein handle. Gewisse Wahrheiten sollten in ihm wohl vorhanden sein, daran wenigstens darf kein Zweifel bestehen.

## Bitter Claudia Fischfliegen

Erzählung

12/19 cm, 168 Seiten, Broschur, mit Abb., 18 €  
ISBN 978-3-99028-455-1

1. im Winter werden wir zu Weichtieren und suchen uns eine schwerfällige Bleibe nur sie greift hart gegen das Wetter durch
2. wir betten uns in den Winterschlaf die Erinnerungen nisten in den Flügeln allmählich verebt ihr Summen
3. wir richten uns in Hautmerkmalen ein lassen die Beine verrunzeln die Facetten unserer Augen gehen ineinander über
4. der Himmel ist kein Haus für mich Stubenfliege das Meer ist kein Haus für mich Milchfisch
5. wir werden nicht müde namenlos zu sein und verbreiten uns über die ganze Welt
6. meine Flügel hefte ich in den Sommerwind mein Rüssel schleckt Sehnsucht der Regen zieht zum Meer und meine Beine riechen Zucker
7. wir folgen den Schlieren in der Luft nehmen die Spur des Regens auf an den kleinen Wolken knabbern wir sie hausen auf unseren Zungen wie Wörter
8. ich lege meinen Körper in deine Augen meine Flossen wiegen dich in den Schlaf Bienenläuse bevölkern deinen Traum
9. wie gerne hätte ich ein Kleid aus Gras mit Schneckenhäuserknöpfen und großen Taschen als Schatztruhe für Waldkrümel und Sonnenlicht

## Breisach Emil Kristalle

Gedichte und Epigramme

13/21 cm, 96 Seiten, Broschur, 13 €  
ISBN 978-3-99028-459-9

Mit 14 schreibt Emil Breisach erste Gedichte, will Lyriker werden, diesen Wunsch hat er im Alter von 80 Jahren umgesetzt. Dazwischen „bin ich in die Kulturszene hingegeraten, habe andere in den Boxring geschickt und versucht, zu helfen, wo es ging“, sagt der langjährige Intendant des ORF Steiermark, Mitbegründer von „Forum Stadtpark“, „steirischer herbst“, Gründer des „musikprotokoll“, der „Akademie Graz“ und Erfinder zahlreicher weiterer Kulturinitiativen in der Steiermark. Gemeinschaften herzustellen, dann erst die Ziele anzupacken, die diese Gemeinschaft binden könnten, „auch menschlich zueinander binden“, ist sein Weg. Nichts aufoktroyieren, sondern zur Debatte stellen, auf eine liebenswerte Art und Weise. „Und diese Liebe auch seinem Publikum oder Mitarbeitern vor die Füße zu legen, hat vielleicht den Sinn, dass die Betroffenen, die auf ihre Füße schauen, überlegen, was mache ich als nächsten Schritt.“

*Greif nicht nach den Sternen / greif um dich / ...*

Ein grauer Herbst  
zieht über das Land  
Was er in seinen Fängen hält  
sind Hitzewellen  
Spuren fliehender Familien  
die ihre verbrannten Häuser verlassen  
Frauen, die nach ihren Kindern rufen  
Blut, das an ihren Kleidern klebt  
Alle auf der Flucht  
zu einem friedvollen Leben  
Zurück bleiben Ruinen von Häusern  
und die Trauer der Weinenden  
die einen Retter  
im Grauen dieses Herbstes  
suchen

## Christ Hans Wean siass oder schoaff

Gedichte

13/21 cm, 88 Seiten, Broschur, 13 €  
ISBN 978-3-99028-488-9

Awauns ned boid aundascht wiad  
wauns ned boid aundascht wiad  
med mia,  
reit i demnext  
en gugging ei!  
oda en schdaahof!  
auf ana buanwuaschd vom ihaha!  
duat woatt a weiss zimma auf mi  
med weisse fuahangaln  
und weisse fenstagitta  
und weisse woikn  
am blaun himme!

do lig i daun den gaunzzn dog  
nem mein buanheidlgigara,  
und dram,  
wia ma uns gfundn haum!  
unta da giatlbrukkn  
aum wiaschtlstaund!  
zehn schülling fuffzg  
zaumt da semme!

und auf d nochd,  
dass ma ka dirre wiad,  
ge e es fiadan,

aum liabstn med sempf:  
siass oda schoaff?

nau so wos

da wind  
hod ma en huad fawaad  
und dia  
aum busn aufedraad!

duatn is a henga blim,  
aum linkn!

und duach des,  
das a da basst hod,  
is ma easchd de idee kumman,  
wos fia r an wossaschel  
e eigentlech haum muass!

## Cervený Wilhelm Kriegsaufzeichnungen

Biografisches

15/21 cm, 208 Seiten, Hardcover, mit Abb., 24 €  
ISBN 978-3-99028-483-4

Fahren ist ein eigenartiges Gefühl, ob man nun im Auto, im Zug oder in einem Kahn sitzt und von Kräften fortgetragen wird, denen man sich anvertraut, denen man sich aber auch ausliefert. Wenn du im Zug sitzt, er sich ruckartig oder allmählich in Bewegung setzt und Häuser, Felder oder Wälder vorbeihuschen, geschieht etwas mit dir. Zunächst gibst du dich dem Gefühl des Fahrens hin, nimmst die ständig wechselnden Fahreindrücke wahr, verarbeitest sie und überlässt dich irgendwelchen Gedanken, die beginnen, auf dich einzuströmen. Es wird dir bewusst, dass etwas, das mit dir zu tun hat, zurück bleibt und etwas Unbekanntes, Neues auf dich zukommt. Es liegt etwas vor dir, dem du dich mit jeder Radumdrehung näherst, von dem du aber noch nicht weißt, was es zuletzt sein wird. Du befindest dich in einem Zustand der Veränderung und hoffst – natürlich – auf eine Veränderung in einem guten Sinn und auf ein glückliches Ende der Fahrt. In dieser Situation befand ich mich, als ich am 14. Februar 1944 in einem Personenzug saß, der um die Mittagszeit aus dem Wiener Südbahnhof rollte. Ein ganz eigenartiges und neuartiges Gefühl bemächtigte sich meiner, denn es war Dienstag, und es war der erste Dienstag meiner Schulzeit, an dem ich keine Hausaufgabe herzeigen musste, keine Prüfung auf mich wartete und keine Pausenglocke läutete. Zurück lag das kleine Elternhaus am Rande eines riesigen Marchfeldfeldes, eine staubige Zufahrtsstraße, Buffi, der kleine schwarze Hund, zwei Ziegen, ein Schwein und 44 Angorahasen, die meine Mutter sorgsam betreute und ich das Futter einholen musste. Zurück blieb auch der übergroße Rangierbahnhof zwischen Breitenlee und Süßenbrunn, ein Spielparadies für alle Kinder, die in der Nähe wohnten und zum Vergnügen ganze Zugsgarnituren zum Rollen brachten, auf die sie dann während des Rollens aufsprangen. Fast über Nacht war aber auch das tägliche Fahrtabenteuer ins Gymnasium Vergangenheit geworden – der lange Fußweg zur Autobushütte an der Breitenleerstraße, das bange Warten, ob ein Autobus auch rechtzeitig kommen würde, das Raten, ob es heute der gelbe, blaue oder der grüne sein würde, und dann das Hineindrängen der Wartenden in den bereits völlig überfüllten Bus, die viertelstündige Fahrt nach Kagran, wo alle bestens gelaunt herausquollen und zur damaligen Endstation des Siebzehner rannten, um mit ihm weiter bis Floridsdorf zu gelangen.

## Colbin Marie Winter

Gedichte

13/21 cm, 128 Seiten, Hardcover, 15 €  
ISBN 978-3-99028-458-2

Klirrend  
Kalt

Eisblumen am Fenster  
Zauber

Atem steigt wie Nebel aus dem Mund

Töne werden sanfter  
Leiser

Felle der Tiere glänzen

Staunen  
Große Kinderaugen

Möwen kreisen

Aufstand der Krähen

Reif liegt auf den Straßen  
Schornsteine rauchen Friedenspfeifen

Traumerwachen  
Frisches Weiß  
Leichter die Sinne  
Sammlung

Eisblumen am Fenster  
Meine Fingerkuppe  
Berührt die zarten Linien

Lege mich in einen sanften Wintertag  
In Güte

Sie liest, schreit, kriecht in die eigene Seele, kratzt, haut, tobt, miaut. Bei ihr klingt das Gänsehaut produzierend echt, also wirklich, also ungekünstelt trotz der Schauspieler-Künstlichkeit, die sie einst im Mozarteum studierte. Colbin lässt alles fühlen. Die Rage, wenn der Bus davon fährt. Die Sorge um Tiere, den Weltfrieden, die Sterne. Verloren ist sie im Regen, im Sommer hingegen heiß und sehnüchtig und atemlos. „Wenn die Traurigkeit sich über meine Haut stülpt, sehe ich nichts mehr“, liest sie. Manchmal wogt sie sanft, die Hände bewegen sich dann wie Wellen oder Vogelflügel. Eine Krähe sei als „7. Haustier“ eingezogen. Das war an dem Tag, als Bob Dylan „Absolutely Sweet Marie“ sang.

Bernhard Fliher

## Dietl Harald Cuba

Reisetagebuch

12/19 cm, 206 Seiten, Hardcover, mit Abb., 20 €  
ISBN 978-3-99028-306-6

Bei der Landung fällt mir ein die Piste kreuzender Eisenbahnschienenstrang auf und ein großes Schild, das in fünf Sprachen ‚Willkommen Freunde‘ verheißt.

Der Franzose gebärdet sich hysterisch, weil man trotz Diplomatenpass sein Gepäck durchsucht, was die Zöllner zu besonderer Gründlichkeit veranlasst. Das männliche Hippiepärchen wird vor die Wahl gestellt, sich entweder auf der Toilette die Haare zu schneiden oder die Nacht in einer Zelle am Flughafen zu verbringen, um morgen früh wieder abgeschoben zu werden. Gründlich, aber höflich wird mein Koffer durchsucht, ohne dass man sich für die Filmkamera interessiert; dann blättert ein Offizier in meinem Pass. Sein Bart verbirgt das halbe Gesicht.

„Sie sind Deutscher und haben Ihr Visum in Bern bekommen?“

„Ich bedaure, dass die Bundesrepublik Deutschland keine konsularischen Beziehungen mit Cuba unterhält.“

„Willkommen im ersten freien Territorium Amerikas! Wo werden Sie in Cuba wohnen?“

„Ich weiß nicht. Vom Reisebüro wird mich jemand abholen.“

Obwohl man zweimal durch den Lautsprecher nach einem Vertreter des Reisebüros I.N.I.T. ruft, erscheint niemand; es ist Samstagabend, im Büro meldet sich keiner mehr.

„Was machen wir jetzt mit Ihnen?“, fragt der Offizier.

„Ich weiß es nicht. Kann ich nicht in irgendein Hotel fahren und dort die Dinge abwarten?“ Die freundliche, offene Art des Kubaners gefällt mir.

„Die Bank macht gleich zu, falls Sie Geld tauschen wollen. Oben ist eine Bar. Warten Sie bitte dort, ich werde inzwischen sehen, was wir mit Ihnen machen.“ Dann beginnt er zu telefonieren.

Der Flughafen sollte längst geschlossen werden, ich sitze nach zwei Stunden immer noch da. Nach unzähligen Anrufen hat der Offizier die private Telefonnummer eines Reisebüromitarbeiters erfahren, und so holt mich Ibrahim, ein junger Schwarzer, ab. Er ist nicht eben bester Laune, da er sich gerade fürs Wochenende fein machte, als ihn der Anruf erreichte.

„Entschuldigen Sie bitte. Wir empfangen unsere Gäste sonst immer gleich bei der Ankunft. Aber Sie sind uns nicht avisiert worden.“

An Unterlagen habe ich neben dem Visum nur das datierte Rückflugticket und meine Banküberweisung an das deutsche Reisebüro bei mir.

## Dullinger Eva Na, Eve?

Mein Blog

12/19 cm, 264 Seiten, Broschur, 20 €  
ISBN 978-3-99028-441-4

Am Freitag war ich in Passau. Meine konkreten Vorstellungen von etwas standen mir wie immer im Weg, doch zumindest sah ich gut aus und fühlte mich gut, ins Solarium ging ich ja erst später. Ich befeuchtete meine Lippen, ließ den Mund leicht geöffnet und nahm eine unnatürlich aufrechte Haltung ein. Die Männer drehten sich nach mir um, ein Junge piff mir nach. Zum Shoppen hatte ich keine Lust mehr, so bummelte ich unmotiviert von Schaufenster zu Schaufenster. Doch weil mir nicht gefiel, was ich da sah, verlegte ich mein Hauptaugenmerk auf die Fußgänger. Ich schaute, was diese für Marken trugen: „Ach du liebe Scheiße, wie kann sie nur?“ Was diese wie kombinierten: „Na bum, die traut sich was, bist du deppert ist das schiach!“ Welche Schuhe die Passanten anhatten: „Puh, die gehen ja gar nicht!“ Wie viele Knöpfe diese offen trugen, ob der Schmuck echt war, wie sich die Damen schminkten, welche Frisuren diese trugen: „Oh Mann, das ist doch schon längst wieder out, noch nicht angekommen, was?“ Ich stolzierte die Fußgängerzone entlang und genoss die neidischen Blicke der Damen. Vor einer Auslage blieb ich erneut stehen, um die ausgestellten Modetorheiten näher zu betrachten. Wieso eigentlich lassen wir uns zweimal im Jahr von einer Hand voll Firmen vorschreiben was in Mode ist, ging mir durch den Kopf. Und wieso akzeptiere ich als Individualist anstandslos, dass ich aussehe wie Millionen andere auch? Schön brav kaufen, nichts hinterfragen und sich tatsächlich auch noch besser fühlen, das ist ja das Perverse! Brainwash vom Feinsten! Ich ließ meine Schultern hängen. Ist es denn überhaupt möglich, sich diesem Modediktat nicht zu unterwerfen, wenn mir augenscheinlich die Meinung anderer wichtig ist? Mir wurde schlecht. Da war es also schon wieder. Immer dirigieren mich andere, was für eine Scheiße ist denn das eigentlich? Ich machte kehrt und ging, trug eine hautenge Jeans von Fornarina, schwarze schnörkellose Lederstiefel, ein ausgewaschenes Abercrombie & Fitch-T-Shirt, eine Marc O’Polo-Lederjacke und eine Sonnenbrille von Arnette. Ging zu meinem BMW und verschwand in der Masse.

## Eichhorn Hans UND

Erzählungen

12/19 cm, 112 Seiten, Broschur, mit Abb., 13 €  
ISBN 978-3-99028-450-6

ALS ER HOCH AUF seinem Rad in das Dorf wie in einen verlassenem Kuhstall einfuhr, fürchtete er, sich den Kopf an der Decke anzuschlagen, und stieg ab. Bis auf weiteres schob er sein Rad, hob es über mit Steinen und Geröll angefüllte Straßen und stieß auf einen schön asphaltierten Weg, der zuerst leicht bergauf verlief, dann gerade und zielstrebig zum See hin abfiel. Das ist lästig, sagte er zu den zwei Personen, die ihn kritisch musterten, als er sein Rad schulterte. Das ist mühsam, sagten sie und gaben ihm recht. Die Straße und was zu ihr gehörte, verlor sich in einem Anhänger, auf dem ein großer hölzerner Löffel lag, mit dem Teer in die Eimer geschöpft werden konnte. Entweder musste die Straße ausgebaut oder ein Gebäude saniert werden. Diese primitive Arbeitsweise mit den primitiven Arbeitsgeräten erinnerte ihn an die Arbeit seines Vaters, der als Gemeindehilfskraft diverse Ausbesserungen an Wegen und Gebäuden vorzunehmen hatte. Ein wenig Teer könnte auch er gebrauchen, so nahm er den hölzernen Löffel, ging mit dem in Bereitschaft gehaltenen Löffel um den Anhänger und konnte keinen Teer entdecken. Dafür entdeckte er kleine Kartons, die er bemalt, zurechtgeschnitten und offensichtlich auf dem Anhänger liegengelassen hatte. Zumindest einige Kartonetzen, die anderen lagen rund um das Haus und auf dem Gehsteig, vor dem der Lieferwagen mit dem Anhänger geparkt war. Ist es ein Lieferwagen? Nein, es war vermutlich ein ganz normaler Pkw, vielleicht ein ganz normaler Pkw-Kombi, ja, so könnte es gewesen sein. Und wie er so mit seinem großen hölzernen Löffel dastand und nach dem Teer suchte, dachte er, wozu brauche ich jetzt den Teer, was will ich mit dem Teer, sodass er sich rasch entschloss, den Teer einfach zu vergessen und nach Hause zu gehen. Er wollte sein Auto holen und möglichst rasch die Kartonblätter einsammeln und abtransportieren; dann habe ich sehr viel Vorrat und auch einiges zu tun. Ich kann diese Arbeit sofort in Angriff nehmen oder ich mache es später, es ist egal. Es ist jedenfalls eine Freude, soviel Vorrat zu sehen und zu haben, das ist wie Rohstoffe anhäufen, um für die Weiterentwicklung und die Fertigung gerüstet zu sein.

## Ennemoser Albert Bunte Geschichten

Erzählungen

12/19 cm, 146 Seiten, Broschur, mit Abb., 15 €  
ISBN 978-3-99028-460-5

Es gab Zeiten und Orte, da war es gute Sitte, das Gehirn der frisch verstorbenen Verwandten mit etwas Gewürz, soweit vorhanden, im Ganzen oder in Scheiben gebraten den Lebenden als rituelle Festspeise zu servieren. Alles, bis zur letzten Windung, durfte verspeist werden, um sich den guten Geist des Verstorbenen einzuverleiben. Eine recht fette Sache, aber durchaus schmackhaft, wenn es mit Salz, Knoblauch und Ingwer verrieben und mit einigen Wachteleiern verfeinert wurde. Damals war man froh um abwechslungsreiche, kalorienhaltige Kost. War doch das Sammeln von Früchten und Nüssen und das Jagen und Töten von Feinden eine kräfteaubende Angelegenheit. Heute haben sich die meisten Menschen kulinarisch weiterentwickelt. Wir, die Leute von heute, lassen uns die Tiere vom Metzger im Fleischwolf zermatschern, damit man sie in deren eigene Darmhäute schieben kann. Mit ein paar geschmacksverfremdenden Gewürzen geben sie dann leckere bayerische Bratwürste ab, die diesmal dann durch unsere eigenen Därme gepresst werden. Das bewirkt dann das sogenannte urige Bauchgefühl, auf das wir so stolz sind und auf das wir uns verlassen können. Natürlich muss man nicht immer gleich ans Essen denken, wenn man *Gehirn* hört. Obwohl das Gehirn ja oft selber so funktioniert. Vielleicht sollte man auch an Intelligenz denken. Nicht an die eigene, nein, die der anderen ist auch interessant. Man hat ja inzwischen herausgefunden, dass Kinder, die in den ersten sechs Lebensjahren, also bis zum Schulalter hin, ungesund, zum Beispiel mit gestopften Darmhäuten, ernährt worden sind, in ihrer Gehirnentwicklung um eineinhalb Jahre hinter den gesund ernährten Kindern zurück sind. Das kann dann das beste Schulsystem mit Ganztagsbetreuung nicht wieder gutmachen. Und weil die Eltern, die ihre Kinder schon im Mutterleib ungesund ernährten, auch nicht gerade das Gesundeste gegessen hatten, gibt es halt diese weitverbreitete, wurstige, generationenübergreifende Dummheit. Aber wehe, man sagt das laut und in aller Öffentlichkeit. Es sagt ja auch keine Mutter: Mein Kind ist dumm. Es gibt nur bildungsferne, unmotivierte, nicht unbedingt sehr fleißige Kinder, denen schon irgendwann einmal der Knopf aufgehen wird. Da aber der Gehirnkopf einem Gordischen Knoten gleicht, wäre es nicht ratsam, an ihm herumzuwursteln. Was im realen Leben meist passiert, ist, dass ein Knopf sich lieber selber fester zuziehen will, als dass er lockerer wird und von alleine aufgeht.

## Fischer Hannelore Wally Neuziel – Schieles Muse

Provenienzsuche

12/19 cm, 88 Seiten, Broschur, 10 €  
ISBN 978-3-99028-490-2

„Ich nehme ... ich nehme dieses ... dieses Portrait.“ Graf Wilfried zeigt auf eines von beiden. Er kann jetzt auch keinen Unterschied mehr erkennen, aber er will schnell sein Bild retten, bevor der verrückte Künstler es für immer und ewig ruiniert. Der Graf legt noch einmal 3000 Kronen auf den Küchentisch. „Dieses Portrait ist für mich und meine Familie, für alle Verstorbenen, Lebenden und noch Ungeborenen, die den Namen Nina tragen.“ Er kritzelt sein Vermächtnis ganz klein unter die Signatur: „Für Nina von Graf Wilfried von Kaschnitzky – 1912.“

Nachdem der Graf ganz schnell mit dem Bild unter dem Arm verschwunden ist, schreit Egon empört. „Wann, wann hast du das gemalt? Ich, ich habe es dir doch verboten!“

„Irgendwann! Heimlich, wenn du wieder einmal unterwegs warst.“

„Und wie?“

Ich habe mich vor den Spiegel gesetzt und wollte wissen, wer ich eigentlich bin und woher ich abstamme.“

„Und, woher kommst du ... du blöde Gans?“

„Aus“, Wally lächelt, „aus einem feinen Geblüt.“

Egon tigert im Raum herum. Lange sagt er nichts. Er umschleicht wieder das Bild, das nicht genommen wurde.

„Natürlich ist das von mir. Meinen Strich macht mir keiner nach, nicht einmal du! Der blöde Graf hat mir jetzt 10.000 Kronen für eine Kopie gegeben. Geschieht ihm ganz recht.“

Wally kann es nicht lassen, Egon spielt sich immer so auf: „Er hat halt das Bessere genommen.“

„Das hier ist das Beste und das ist von mir!“, brüllt Schiele. Wally lacht und lacht und lacht: „Gratulation, Gratulation!“ und klopft sich dabei auf die Schulter. Egon bekommt einen Tobsuchtsanfall.

„Untersteh dich, noch einmal einen Pinsel oder einen Stift in die Hand zu nehmen. Du bist mein Modell und sonst nichts. Du kopierst mich nur. Das ist Diebstahl. Verstanden?“

„Das ist kein Problem für mich“, sagt Wally. Sie ist Egon hoch überlegen. „Ich schenk es dir.“

Aber es wird doch ihr Bild sein, das eines Tages in der Öffentlichkeit hängen und bewundert werden wird. Da ist sich Wally ganz sicher.

## Geymüller Sissi Mein seelischer Palast

Erzählungen

12/19 cm, 88 Seiten, Broschur, 10 €  
ISBN 978-3-99028-461-2

Als junge Anwältin aus blühender Wirtschaftskanzlei infolge Eheschließung aufs Land gewechselt. Dort renovierungsbedürftiges Schloss, 2 Kinder, kleiner Mini, Kanzlei in der ehemaligen, auch renovierungsbedürftigen Gutskanzlei. Substitutionen in Wien und Krems und: Sprechtag, Dienstag 8.00 Uhr – 12.00 Uhr, Wienerstraße 12, 3130 Herzogenburg.

Der Mini braust wie jeden Dienstag in die Wienerstraße. Parkplatz leicht zu finden. Stimmung: „Na was wird denn heute wieder los sein?“ Ordentlichst angezogen, lächelnd, blonde Haare zum Haarknoten.

Kleine 2-zimmerige Kanzlei, ehemals nicht sehr beliebte alte Rechtsanwältin, nunmehr geteilt: Sprechtag Anwälte Haas & Lugert am Mittwoch.

Also Dienstag ich: Mantel aufhängen, lächeln, Konzentration: Die Tür geht auf, ein alter Mann mit langem schwarzem Mantel, weißen Haaren, nicht groß, schmal, Art Pullmannkappe schwarz, Gesicht rötlich, zarte Züge, verschmitzte dunkle Augen: Bauer auf Kommissionsgang.

„Ja Grüß Gott, bitte kommen sie nur herein, was kann ich für sie tun?“

„Jo, jo, i bin der Seif, i möchtet nur was frogn. Jo wissens Frau Doktor, gestern hams in meina Schottergruabn, sie wissen eh der Kern, der hat in meiner Schottergruabn umadamum baggett.“

Er zieht einen kleinen Zettel heraus, dort steht der Name Franz Kern, mit der Adresse drauf. Durch mein Hirn schwirren Paragraphen, Gesetzesstellen und Entscheidungen und ich frage ihn, wie es das denn gäbe.

„Jo der is einfach einigforn und hot dort amadamudau.“

Er zieht noch einen Grundbuchsatz aus der Tasche und sagt mir, wo die Schottergrube ist. Die Lage ist klar, weil damals haben alle Landwirte zwischen Traismauer und Herzogenburg Schotter abgebaut um das Material für den Bau der Schnellstraße zu verkaufen. Ich frage den Herrn Seif, ob er sich jetzt in seinem Besitz gestört fühlt, weil er ja doch Eigentümer ist und er sagt:

„Jo, jo, natürlich, Frau Doktor. Tuans klogn.“

Ich schreibe, da es ja damals noch keinen Computer gegeben hat, mit der Hand einen Aktenvermerk und nehme die Information auf und lasse mir den Klagsauftrag mit der Information von ihm unterschreiben.

„Dank schön, Frau Doktor, mir sehn uns hoit dann bei Gericht.“

## Gornikiewicz Maria Valerie wird fromm

Roman

12/19 cm, 124 Seiten, Broschur, 13 €  
ISBN 978-3-99028-467-4

Unter der Woche geht Valerie Kirchheiser. Als ob es Pflichten wären, auf die Bank, Post, in die Trafik. Alles Tarnung. Sie hat keine Verpflichtung. Am liebsten geht sie Lebensmittel einkaufen. Das hat so etwas Tröstliches. Heute ist Sonntag, und alle Ablenkungen sind geschlossen. Aber sie muss hinaus, weil das Wetter noch gut ist, wer weiß wie lange noch.

Wer hat sie denn vertrieben, vielleicht der zornige Motorradbesitzer vor ihrem Fenster? „Wo is da Pfuscher, waun der net augenblicklich sein Wogen von der Einfahrt wegfaot, wird der laut Straßenrechtsgesetz am Schrottplatz gfiat und durt verschrottet.“ Der Mann ist wütend, weil er mit seinem heißen Stuhl nicht in den Hof fahren kann. Seine Garage steht auf diesem betonierten Viereck, wohin alles Unbrauchbare und Kaputte entsorgt wird. Und wo zwischen Sondermüll die Türkenkinder spielen.

Für die Kirchheiser wird eine kleine Ausfahrt notwendig, bevor es hier heftig losgeht. Sie ist nämlich ein Typ mit Anpassungsschwierigkeiten an die Außenwelt. Und ihr Nervensystem ist stark entwickelt.

Schuhe mühsam an, bücken tut weh, Sonnenbrille aufgesetzt und so rasch es geht über den großen Platz, wo sich die Massen stauen, sitzen, stehen, spielen, rauchen, trinken, essen und dem täglichen Wahnsinn frönen. Diese Situation erscheint ihr als Bedrohung des Friedens.

Am Straßenrand eine alte Frau, die auch eine Sonnenbrille trägt.

Die Busstation ist auf der anderen Seite des Platzes. Ein Favoritner Senior ruft einem anderen Mann aus der Ferne etwas zu. „Mit Rhodos wird's leider nix, kein Rhodos, naa!“ Es klingt enttäuscht.

„Warum?“

„Weu mei Frau vor a poa Tog gstum is!“

Der hat offensichtlich seine Verankerung verloren, ahnt die Kirchheiser.

Grün soll es sein und ruhig. Valerie spürt, dass eine bestimmte Richtung vorgegeben ist. Noch weiß sie nicht, wohin und warum.

Geschafft! Der Bus richtet sich gerade, Türen werden pfauchend geschlossen.

In ihrem Rücken sitzt ein Kleinkind und schreit wie am Spieß. Dann hört es kurzfristig auf und trommelt mit den Fersen gegen den Sitz.

Seine junge Mutter ist entzückt, Valerie weniger.

## Hager Erika Wo der Pfeffer wächst

Meine Reisen nach Indien

12/19 cm, 180 Seiten, Broschur, mit Abb., 18 €  
ISBN 978-3-99028-491-9 – deutsch/englisch

Bücher können Freunde sein, wegbegleitend, ermutigend, inspirierend. Als ich in meiner Jugend „Sieben Jahre in Tibet“ von Heinrich Harrer in die Hände bekam und mit Faszination verschlang, stillte es vor allem meine Sehnsucht nach der Fremde und dem Unbekannten, und entflammte mein Verlangen nach fernen Abenteuern. Ich ahnte damals nicht wie sehr diese geistige Begegnung mit den Menschen und der Landschaft des Himalayas mein Leben beeinflussen würde.

Viele Jahre später war ich eine von sieben Freunden, die Tony Bellette, einer meiner ehemaligen Universitätsprofessoren in Calgary, zu einer Trekkingtour in Nepal einlud. Geplant war eine Wanderung von Jiri bis zum Fuß vom Mt. Everest und ein Rückflug von Lukla nach Kathmandu. Um die Weihnachtszeit ist das Wetter ideal für klare Fernsicht in den Bergen und auf den sonnigen Terrassenhängen herrschen angenehme Tagestemperaturen.

Zur Akklimatisierung verbrachten wir einen extra Tag in der Hauptstadt, den ich dazu benutzte, um nach Bhaktapur zu fahren, neben Kathmandu und Patan, eine der drei Königstädte. Ich fuhr mit einem funkelneuen chinesischen Fahrrad und orientierte mich an den elektrischen Kabeln für die Buströyleys, eine sichere Wegführung für jene die nepalesische Verkehrsschilder nicht lesen können. Außerdem war die Langsamkeit der Fortbewegung auf dem Rad angepasst an mein Wahrnehmungsvermögen in dieser neuen, wunderbaren Umgebung. In Bhaktapur haben mich eine Schar von Buben umzingelt, mit Stolz das Fahrrad übernommen zum Schieben und mir eine erstaunliche Führung durch die Stadt geboten. So bekam ich nicht nur die Tempel zu sehen, sondern auch die Hinterhöfe, wo Wolle gefärbt wurde oder Menschen ein Bad nahmen. Nach meiner Rückfahrt habe ich noch ein paar Briefe aufgegeben in Kathmandu und in diesen Augenblicken hat jemand das Rad dann mitgenommen – eine direkte Entwicklungshilfe, dachte ich mir.

In den achtziger Jahren gab es in Nepal nur wenige Straßen – eine von Kathmandu nach Süden Richtung Indien, nach Westen bis Pokhara, und nach Osten bis Jiri, der Rest des Landes konnte nur ergangen werden. Wir sind unterwegs mit Sherpa AngKami, Portern, die die Zelte tragen und mit einem Koch...

## Handl Rainer Eine Frage der Schuld

Roman

12/19 cm, 134 Seiten, Broschur, 15 €  
ISBN 978-3-99028-492-6

Die Polizisten hatten eine Gasse für den Kranwagen gebildet und die Menschen zurückgedrängt, über die Brücke auf die andere Seite des Kanals, hatten in großen Abständen die Fläche zwischen den Häusern und dem Kanal, rund um den Kranwagen, abgesperrt, aber es war nicht zu verhindern, dass die Menge sich am gegenüberliegenden Ufer ansammelte, größer wurde, und über den schmalen Kanal aus wenigen Metern Entfernung auf den Kran startete und auf die Polizisten und den Polizeitaucher, der sich vom steinernen Rand mit einer unbeholfenen Bewegung in den Kanal gleiten ließ und sogleich unsichtbar im schwarzbraunen Wasser verschwand. Die Menge startete auf den Mann am Kran, ein mächtiger, stiernackiger, schwitzender Mann in einem Overall, dem die Haare weit in die Stirn wuchsen und der die Hand auf die Hebel seines Fahrzeuges gelegt hatte und auf ein Zeichen wartete, das über die Kette kommen sollte, welche vom Kranarm durch den Wasserspiegel nach unten ragte. Die Polizisten warfen immer wieder Blicke über den Kanal auf die nahe Menschenmenge, sie murmelten einander zu, dass die Leute besser verschwinden sollten, aber es war zu spät. Sie konnten das gegenüberliegende Ufer nicht mehr räumen und so hatten sie die Meute vor sich, wie in einer Proszeniumsloge.

Ein alter Mann in blauem Wams und eine hochgewachsene Frau in bodenlangem rotem Samtkleid, eine wachsweiße Perlenkette in das Haar eingeflochten, und langen Handschuhen, beobachteten den Vorgang von ihrem Platz an der Hauswand bei der Absperrung.

Als der Ruck durch die Kette ging, das verabredete Zeichen, dass der Taucher mit seiner Arbeit in der Tiefe fertig war, und der vierschrötige Mann in der Arbeitskleidung das Laufwerk des Kranseils langsam in Gang setzte, ging auch ein Ruck durch die Menschen auf der anderen Seite. Sie drängten nach vorne und brachten diejenigen, die in der ersten Reihe standen, in eine bedrohliche Lage; die in den hinteren Reihen standen, schienen hoch zu steigen, um über die Köpfe einen Blick auf das Geschehen werfen zu können. Mit metallischem Klacken lief die Kette über das Rad, Glied für Glied, und alle starrten auf den Fleck, an dem die nassglänzenden Kettenglieder durch das Wasser brachen...

## Hanko Helmut Watteritter

Historien

12/19 cm, 120 Seiten, Broschur, mit Abb., 15 €  
ISBN 978-3-99028-426-1

Sechzehn ritterlichen Gestalten aus acht Jahrhunderten kann der geneigte Leser in diesem Buch begegnen: diffusen gleichsam watteweichen Erscheinungen, eingebettet in wirkliche Geschichte, verbunden durch klangvolle Namen, die schlicht aus »Watte« sind.

Angefangen hat alles mit Ovatta di Cottone – oder, genauer gesagt: schuld ist die italienische Sprache, weil sie einer so profanen Sache wie »Baumwollwatte« einen so romantischen Namen gibt! Als ich den eines Morgens zufällig auf einem unscheinbaren Plastikbeutel las, wusste ich sogleich: *Ovatta di Cottone*, das kann nur ein italienischer Condottiere sein, Söldnerführer in den oberitalienischen Städtekriegen des 15. Jahrhunderts. Und so setzte ich ihm nach sorgfältiger Recherche seines historischen Umfelds ein kleines literarisches Denkmal.

Beim genaueren Hinsehen entdeckte ich, dass dieser Plastikbeutel ein wahrer Epitaph war: In den verschiedensten Sprachen stand »Baumwollwatte« für wohlklingende Namen. So traten sie nach und nach alle aus dem Schatten bloßer hygienischer Nutzung hervor ins Licht einer geschichtlichen Existenz, die ich festzuhalten versuchte. Der erste in der langen Reihe war *Yao Mian*, im 12. Jahrhundert Marschall des linken Flügels und eigentlicher Oberbefehlshaber der Armee des chinesischen Song-Kaisers Huizong.

Dann fand sich *Ouate* oder *Ouate en Coton* (Der Plastikbeutel war sich bei der Schreibweise nicht sicher), ein bretonischer Ritter und Gefolgsmann des berühmten Connétable von Frankreich Bertrand Du Guesclin.

Dem gleichen 14. Jahrhundert entsprang *Söre Bomulsvadd*, den Freund und Feind nur Bommelsrulle nannten – ein schwedischer Bauernsohn, der als Vitalienbruder im Kampf gegen die dänische Königin Margarethe die Ostsee unsicher machte.

Im 16. Jahrhundert sandte König Manuel von Portugal einen seiner engsten Vertrauten, Dom *Algodão* (de) *Branqueado*, als Ratgeber zu dem christlichen Mani-Kongo Afonso, dem Herrscher des Kongo-Reichs.

Und im selben Jahrhundert fiel der niederösterreichische Ritter Hanns *Paumm* auf *Wulwaten* bei der Verteidigung Wiens gegen die Türken 1529. Das einzige Zeugnis seines Wirkens war ein Epitaph in der Wiener Minoritenkirche. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts spielte der böhmische Adelige *BavlnDná Vata*, Herr von BDeznice und Biléc...

## Jursitzka Angela Alle Kriege wieder

Roman

12/19 cm, 228 Seiten, Broschur, mit Abb., 18 €  
ISBN 978-3-99028-466-7

Es war noch immer nicht anders, rund sechzig Jahre nach seiner Schulzeit: Jemand rief „Ruhe“ und er, der still an seinem Schreibtisch saß, zuckte zusammen. Als suchte er verzweifelt nach Antworten auf Prüfungsfragen, die ihm wider Erwarten – wie er sagte –, manchmal einfielen. „Und was machst du“, schüttelte er dann den Kopf, die Augenbrauen gesträubt wie das Gefieder einer Eule, „wenn plötzlich ein Krieg kommt? Da greifst du lieber zur Waffe statt zur Schreibfeder!“ Mit den Fingern der rechten Hand umklammerte er seinen Daumen, hielt sich an sich fest. „Von einem Weltkrieg ist nie die Rede gewesen, trotz historischer Daten über die Jahrtausende alte Tradition des Abstechens auf Kommando.“ Rudolf hieß er, Rudi nannte man ihn bis zur 6. Schulstufe. Wen wundert es, dass ihn die erste Silbe von Ruhe aus seinen Träumen schreckte?

„Ru...!“ Schon stand Rudi neben der Schulbank. Erst dann entnahm er dem Wortgemetzel des Lehrers das vollständige Wort „Ruhe“. Wieder stieß ihn sein Vorname mitten in schulische Strapazen. Sein Bruder Emil, der neben ihm saß, grinste. Vierzehn Monate jünger als Rudi, war er bereits ein ganzer Kerl. Denn ehe das Wort und die alten Sitten aus der Mode kamen, wollten Buben wie Soldaten ganze Kerle sein.

„Weil sich unser Französischgenie erhoben hat“, spottete der Lehrer, nälte es boshaft mit französischen Brocken vermengt, „weiß der Herr sicher die neuen Vokabeln.“ Hilfe suchend wendete sich Rudi an den Bruder. Längst wurden von beiden die Fähigkeiten des anderen erkannt und nutzbar gemacht: Emil bemühte sich um Französisch, Rudi sorgte für die mathematischen Fächer. Fremdsprachen aber, dachte er, werde er nie lernen – und hat es später doch getan: Ungarisch aus Liebe, Russisch aus Notwendigkeit.

Rudolf Siegert wurde am 6. Dezember 1896 im einstigen Böhmen geboren. Seine Heimatstadt Weipert lag an der nördlichen Grenze des riesigen Herrschaftsgebietes, das einmal Österreich-Ungarn war. Jetzt heißen viele Städte und Flüsse anders. Manche Provinzen wechselten ihre Namen schneller, als ein Soldat seine Schuhsohlen durchlief. Auf der Landkarte in Rudis Klassenzimmer schienen die Grenzlilien wie eingemeißelt für die Ewigkeit. So gutgläubig urteilen nur Kinder. Herrscher bewerten Land und Boden grundverschieden.

Neben Gott und dem Kaiser verkörperte der Vater die höchste Autorität. „Sei treu im Kleinen, arbeite gern, liebe die Deinen und Gott, deinen Herrn.“ ...

## Karrer Grimuald

### St. Florian C4

Erzählungen

12/19 cm, 154 Seiten, Broschur, 15 €  
ISBN 978-3-99028-462-9

Der Kampf des Guten gegen das Böse ließ ihn als hilfloses Opfer dieser Auseinandersetzung zurück. Der Alkohol hatte sein Gehirn überschwemmt und jede Faser seines Körpers vibrierte in diesem Spannungsfeld. Bis zum Morgen war dieser Pegel in einer Schwerstarbeiternachtschicht abzubauen. Harte Arbeit wurde da von Herz, Leber und Nieren verlangt. Höchste Konzentration auf das Wesentliche war angesagt. Plus-Minus, Minus-Plus, eine gestörte Elektrolyse. Einige Zellen werden das nicht überleben. Diese anstrengende, im Schlaf zu verrichtende Regenerierung wird gewaltige Kopfschmerzen hinterlassen. Beim kleinsten Ruck wird er, aus Angst, der Schädel könnte explodieren, zusammenzucken und reglos verharren.

Seine Frau hatte den Katastrophalarm aktiviert und ihm die Flasche weggenommen. Es war zu spät. Sein sonst tadellos funktionierendes, manchmal sogar rationales Denken war bereits stark eingeschränkt und er, alles besser wissend, beschloss, ein neue Bouteille aus dem Keller zu holen. Er litt nicht an Kummer und er trug nichts mit sich herum, was er vergessen musste. Aber in diesem Zustand war nicht sicher ob er wusste, was er tat und woran er sich morgen erinnern konnte.

Er stank wie eine Sau. Aus jeder Öffnung floh der Aasgeruch und aus den Poren sickerte der kalte Rauch von unzähligen Zigaretten. Er wankte unter die Dusche, rücksichtslos gegen sich selbst. In Wahrheit schuldbewusst, dem Drängen seiner Frau nachgebend. Einmal gründlich Zähneputzen, zwei Kaugummi, zwei Aspirin. Eine Tasse Kaffee stand auf dem Tisch. Sie setzte sich nicht zu ihm. Sie hatte die Einkaufstasche in der Hand, nahm einen Regenschirm aus der Ablage und verließ das Haus. Die Eingangstür fiel etwas lauter als gewöhnlich ins Schloss. Doch daran konnte auch der Wind schuld sein. Er schaltete das Radio ein, schnitt mit der Maschine ein Stück Brot ab und begann zu frühstücken. Die Kopfschmerzen beruhigten sich nur langsam. Sollte er noch eine Tablette nehmen? Als er die Tasse hob, zitterte seine Hand. Seine geröteten Augen brannten. Hatte er gestern mehr gesagt als er sollte, war er beleidigend gewesen? Sie konnte einiges einstecken und war im Grunde nicht nachtragend.

Es war wie mit der „Morgen-Diät“, deren Beginn man nach einem ausgiebigen Essen beschließt. Genau so schaute sein Vorsatz, in den nächsten Wochen den Alkohol zu meiden, aus...

## Lehner Anita

### Hundsveilchen

Erzählungen

12/19 cm, 68 Seiten, Broschur, 8 €  
ISBN 978-3-99028-465-0

Unser Nachbar braucht keinen Misthaufen. Er ist ein „Körndlbauer“ und wo früher sein Stall war, hat unser Nachbar jetzt ein Hallenbad. Es ist wirklich ein schönes Hallenbad! Ich hab das durch die Scheibe gesehen, die bis zum Boden geht. Dort, wo der Boden für den Misthaufen betoniert wurde, spielen wir Kinder aus dem Dorf Fußball. Der Nachbar verjagt uns zwar, wenn er uns sieht, aber wir kommen immer wieder. Zuerst sitzen wir auf der Mauer, dann besprechen wir die Mannschaften und dann spielen wir. Wenn Klaus kommt, dann hebt er immer seine rechte Hand, streckt den Arm aus und ruft: „Heil Hitler!“ Das find ich lustig. Ich heb auch meine rechte Hand und sag: „Heil!“ Ich bin froh, dass ich als Mädchen mitspielen darf. Einmal hab ich statt dem Ball Roberts Knöchel erwischt. Robert hat geflucht und gesagt: „Die Weiber soll man nicht mitspielen lassen!“ Aber sie brauchen mich, sonst haben sie zu wenig Spieler. Wenn ich ein Tor schieße, dann klopfen mir alle auf die Schulter. Unser Tor ist eine schmale Holztür ohne Klinke. Dort ging es früher in die Stallungen. Damit man mit einer Schubkarre hineinfahren konnte, ist die Schwelle schräg betoniert. Da rollt der Ball leicht wieder zurück, wenn man nicht scharf genug schießt. Aber ich schieße scharf. Klaus sagt, ich bin ein guter Libero. Ich weiß zwar nicht was das ist, aber ich glaube, ein Libero ist wichtig.

Heute kommt Gustav vorbei. Gustav ist sonst nie dabei. Er trägt eine große Brille und geht ins Gymnasium. Jemand hat erzählt, dass Gustav hochbegabt ist. Er hat schon eine Klasse übersprungen. Deswegen hat er auch keine Zeit, mit uns zu spielen. Ich hab gerade ein Tor geschossen und freu mich. „Heil Hitler!“, ruf ich, als Gustav kommt! Er geht ganz langsam auf mich zu und wird blass. Gustav hat ziemlich kurze Beine, seine Hose hängt ihm über die Sportschuhe. Aber er ist trotzdem einen Kopf größer als ich. Er sieht mich an, hebt seinen Zeigefinger vor meine Nase und sagt: „Sag das NIE wieder!“

Ich kenn mich nicht aus. Oma hat gesagt, dass Hitler sich doch nur gegen die Polen wehrte!

## Lugmayr Ernst

### Freiheit – Fortschritt – Marmeladebrot

Roman

12/19 cm, 188 Seiten, Broschur, 18 €  
ISBN 978-3-99028-409-4

„Es wird dir gefallen, wirst schon sehen“, sprach die Hausmeisterin aufmunternd ihrem jüngsten Sohn Ernst zu, während sie ihm den neugekauften Walkjanker zuknöpfte. Unentwegt redete sie auf ihren Sprössling ein, der nur regungslos vor ihr stand und keinen Mucks von sich gab. Mit trotzig runtergezogenen Mundwinkeln, vorgezogener Unterlippe und einer tropfenden Nase blickte er ihr vorwurfsvoll in die Augen.

„Du wirst dich dort schnell eingewöhnen, wirst sehen“, gab seine Mutter nicht nach. Sie legte ihm die blaue Kindergarten tasche wie einem Briefträger um die Schulter und steckte ihm zu seinem Jausenbrot noch eine 1-Schilling-Schokolade als Draufgabe dazu. Doch alle Tröstungen und Ermunterungsversuche seiner Mutter waren vergeblich. Dabei meinten es seine Eltern nur gut mit ihm, das wusste er. Auch mit dem Kindergarten. Sie redeten auch ständig darüber. Dass er sich in der Schule nachher leichter tun würde. Darüber, dass er das jetzt noch nicht verstehe. Aber in ein paar Jahren würde er ihnen dafür dankbar sein. Ihr Sohn aber verzog keine Miene, er stand vor ihr und blieb, so wie sie ihn getauft hatten. *Ernst heiß ich, ernst bin ich, ernst muss ich bleiben!*

Ein letztes Mal klopfte sie ihrem Sohn mit beiden Händen auf die Schulter, fuhr ihm mit einem Stofftaschentuch noch einmal über die rotzende Nase und richtete ihm die französische Baskenmütze auf seinem Kopf zurecht. Draußen auf dem Gehsteig der LAWOG lagen die ersten verfärbten Kastanienblätter. Der Wind war in der Nacht ordentlich durch das Bahnhofsviertel gefegt, hatte kräftig an den mächtigen Baumkronen im Gastgarten des Kronlachner-Wirtshauses „Zur Stadt Passau“ gerüttelt, das aufgewirbelte Laub verteilt und weit über die Straße geblasen. „Es herbstelt“, bemerkte die Hausmeisterin dazu, als sie das Trottoir nach beiden Seiten überblickt hatte. Dann nahm sie ihren Sohn bei der Hand, und gemeinsam machten sie sich an diesem Septembermorgen 1957 auf den Weg in die Stadt zum, von Ordensschwwestern geführten, katholischen Kindergarten.

Ernst spürte es im Tiefsten seines Herzens und von der ersten Minute seines Aufenthaltes an: Dies war ein Ort, an den er nicht hingehörte. Hier war er fehl am Platz. Der jüngste Sohn des Hausmeisterehepaares Luckenbach aus dem Bahnhofsviertel, auch das Glasscherbenviertel benannt, er hatte hier nichts verloren. Warum denn nicht? Ganz einfach. Er mochte seine neuen Spielgefährten nicht.

## Madritsch Marin Florica

### Schrei des Schweigens

Gedichte

13/21 cm, 68 Seiten, Broschur, 8 €  
ISBN 978-3-99028-493-3

Nur wenn ich schlafe

lassen mich die Wörter in Ruhe  
nachdem sich ihre langen Schatten  
auf das weiße Papierblatt  
gedreht haben  
getanzt  
anmutig und melodisch  
so wie die ersten Schmetterlinge  
irgendwann  
vor meinen geschlossenen Augen  
getanzt haben  
über alle Illusionen  
die mich hoch zerren  
und dann  
tief fallen lassen  
in einem rohen Hunger  
an meinem Hals gehängt  
wie eine goldene Kette  
um mich am Leben zu halten

Rühriges Kind, was hast du gesehen

dort  
wo du warst?  
heute hier  
morgen versteckt in einem Kuckucksnest  
atmet wie die Pilze durch Wände  
oben steht der Himmel  
aus einem Löffel gekippt und  
tropft



**Polt-Heinzl Evelyne** (Hg.)  
**Die Generation nach 1960**  
*Anthologie*

15/21 cm, 370 Seiten, Hardcover, 24 €  
ISBN 978-3-99028-503-9

Beate Großegger fragte die Jugendlichen, welche Bedeutung die Rebellion von „früher“ für sie heute noch hat. „Früher“, stellte sie fest, assoziieren die Jugendlichen nicht mit der revolutionär denkenden Jugend der 1960er und 1970er Jahre, sondern mit den 1990er Jahren und Kurt Cobain.

Martin Amanshauser *Chicken Christl*  
Bettina Balàka *Unter Jägern*  
Xaver Bayer *Weiter*  
Melitta Breznik *Figuren*  
Ruth Cerha *Der Gesang der Räder in den Schienen*  
Dimitré Dinev *Engelszungen*  
Paul Divjak *Kinsky*  
Milena Michiko *Flasar Okaasan*  
Olga Flor *Kollateralschaden*  
Arno Geiger *Es geht uns gut*  
Johannes Gelich *Die Spur des Bibliothekars*  
Thomas Glavinic *Wie man leben soll*  
Andrea Grill *Zweischritt*  
Sabine Gruber *Die Zumutung*  
Egyd Gstättnner *Durchs wilde Österreich*  
Norbert Gstrein *Die englischen Jahre*  
Margit Hahn *Totreden*  
Wolfgang Hermann *In kalten Zimmern*  
Paulus Hochgatterer *Die Nystensche Regel*  
Alois Hotschnig *Die Kinder beruhigte das nicht*  
Eugenie Kain *Schneckenkönig*  
Daniel Kehlmann *Ruhm*  
Anna Kim *Die gefrorene Zeit*  
Radek Knapp *Herrn Kukas Empfehlungen*  
Hanno Millesi *Das innere und das äußere Sonnensystem*  
Lydia Mischkulnig *Sieben Versuchungen*  
Richard Obermayr *Der gefälschte Himmel*  
Irene Prugger *Nackte Helden*  
Doron Rabinovici *Papirnik*  
Angelika Reitzer *Frauen in Vasen*  
Kathrin Röggl *Wir schlafen nicht*  
Robert Seethaler *Die weiteren Aussichten*  
Clemens J. Setz *Söhne und Planeten*  
Thomas Stangl *Ihre Musik*  
Michael Stavaric *Magma*  
Linda Stift *Kingpeng*  
Bernhard Strobel *Sackgasse*  
Cornelia Travnicsek *Aurora Borealis*  
Andrea Winkler *Arme Närrchen*  
...

**Riederer Ursula**  
**Moswitzer**  
*Roman*

12/19 cm, 152 Seiten, Broschur, 15 €  
ISBN 978-3-99028-394-3

und  
– Ich weiß nichts, und möchte noch weniger wissen – hatte der Clown, ihr Liebhaber gesagt – ich bin nichts, und möchte noch weniger sein.

Sie liebte die falschen Männer. Sie hatte den Ehemann, den sie drangsalierte, sie träumte vom Clown, den sie heroisierte, und sie fühlte sich von beiden gequält. Am Anfang ihrer Affäre hatte sich der Liebhaber noch oft entschuldigt, behauptet böse zu sein, Angst zu haben, sie zu verletzen.

Er hatte erzählt, dass er, wenn er gar nicht mehr herausgefunden habe aus seinen Räuschen, sich freiwillig zu Entziehungskuren ins Krankenhaus einliefern habe lassen. Einmal sei er vormittags aus dem Bus gekollert, auf der Straße gelegen. Vor lauter Magensäure habe er Halsverätzungen bekommen, die Zähne seien ihm ausgefallen.

Das hatte Bilder in ihr entstehen lassen, der Clown als Kugel auf der Straße rollend, der Clown mit flammenden Rauchschwaden aus dem Hals, ein zahnloser, kleiner Drache. Abenteuerlich, spannend, ganz und gar ungewöhnlich war ihr das gewesen.

Immer verlor sie sich, träumte und trödelte. Hätte sie Erfolg mit ihrer Arbeit, wäre alles besser. Sie war Kunsthistorikerin ohne feste Anstellung. Und sie hatte keine Lust mehr Projekte aufzureißen, bei aufgeblasenen Wichtigtuern für irgendwelche Aufträge zu schleimen. Und was sollte sie sonst?

Am liebsten saß sie vor dem Computer und recherchierte; da war sie unbehelligt, das wirkte wie Arbeit. Wissen, so viel sie wissen wollte, wabbelte im Netz. Wissensverknüpfungen, Verstrebungen, Verbindungen, Verstrahlungen, Ausstrahlungen, Metastasen.

Meta, zum Beispiel – anspruchsvolle Vorsilbe: Metastase, Metaebene, Metasprache, Metamorphose, Metapher, metaphorisch, metaphysisch ... schöne Wörter, schieß Bedeutung –

Und sie dachte still und dumm immerzu für sich herum. Zur Entspannung setzte sie sich vor den Fernseher. Natürlich wusste sie, dass es blöd war, aber am liebsten schaute sie Serien, Hollywoodschnulzen, Realityshows – ‚Shopping Queen‘.

Da rauschte die Welt an ihr vorbei, seltsamer Wirbel, und sie, sicher ins Sofa gedrückt. Das ging sie ja alles nichts an – unbehelligte Teilnahme, unbedarftes Denken.

Hemmungslose Oberfläche. Verlogen vielleicht, aber offensichtlich.

**Schneider Claus Dieter**  
**C.A. Seiler**  
**Der wahre Prinz von Linz**  
*Roman*

12/19 cm, 272 Seiten, mit Abb., Broschur, 20 €  
ISBN 978-3-99028-494-0

Mit zugeknöpftem Rock, den Dreispitz in die Stirn gedrückt, stehe ich breitbeinig an Deck einer historischen Fregatte. Das Schiff segelt an der New Yorker Freiheitsstatue vorbei, doch die Küste hinter dem berühmten Denkmal irritiert. Das muss Italien sein, bucklig und farbenfroh. Dazwischen ein an den Fels geklebt Dorf. Vor der Hafenummauer schaukeln vertäute Fischerboote. Weiter oben, auf dem Flachdach der hellblau gestrichenen Hafenmeisterei, thront ein signalrotes Riesenrad. „Lady Liberty“ öffnet ihre Lippen. Kuckuck! Die absurde Szenerie schwimmt. Aus dem Schlaf tauchend blinzele ich dem Kuckuck in seinem Schwarzwälder Uhrhäuschen an der Wand gegenüber zu. Halb neun Uhr abends. Am dreißigsten Dezember 2008. Dem Tag vor meinem neununddreißigsten Geburtstag.

Ich sollte los, in den Geburtstag hineinfeiern, den Jahreswechsel vorwegnehmen, privat älter werden, nicht mit der halben Welt. Meine Marotte. Es ist der dreißigste Dezember, der ohne Erwartungshaltung auskommt, der Raum für Überraschungen lässt. „Gasthof Auerhahn“ hieß es, ein paar Stunden zuvor, am Telefon, beim Rundruf, zum Treffpunkt der Clique. Die Kuckucksuhr. Das alte, prächtige, knarrende Schiff. Dieser surreale, hellblaue, signalrote Traum mitsamt dem Riesenrad am Dach, dem ich nachsinne, während ich in die Stiefel, in die Jacke schlüpfte.

Im ehemaligen Tanzsaal des traditionsreichen Wirtshauses „Auerhahn“ erwarten die eng stehenden Gäste den Beginn des letzten Rockkonzerts des Jahres. Neben dem Mischpult zwei bekannte Gesichter: Gustav und René. „Servus!“ Die „Bauernschlauen“ besteigen die Bühne, schütten einen rhythmischen Schwall Elektrizität ins Publikum. Gustav und René grinsen. Was? Gute Stimmung, viele Mädchen. Wo kommen die bloß alle her? Was? Die Band spielt zu laut. Mein Blick verfängt sich in den alten, funktionslosen Kronleuchtern an der stuckverzierten Decke. Sieht aus wie, irgendwie, etwas aus meiner Kindheit, der Sänger brüllt gegen das Lärmgewitter seines Gitarristen an, Gegenwart rückkoppelt zurück in mein Bewusstsein.

Mir wird heiß. Hintereinander rudern Gustav, René und ich im Leiberstrom zurück zur Gaststube. René, heute mit einer beatlesken Fantasieuniform verkleidet, bestellt Cola Wodka. Gustav Bier.

**Sibera Johanna**  
**Gartenstadt Menschen**  
*Roman*

12/19 cm, 106 Seiten, Broschur, 13 €  
ISBN 978-3-99028-438-4

In der Gartenstadt die Idealfamilie: Vater, Mutter und Kinder.

So eine ideale Familie und ein echter Gewinn für die Gemeinschaft von Nummer einunddreißig war das Ehepaar, das Mitte der Fünfziger Jahre die ebenerdig gelegene Hausbesorgerwohnung bezogen hatte. Tüchtige junge Leute waren das, die adrette rundliche Hilde Gerstl und ihr Mann Christian, ein Tischler. Ein Bub – beim Einzug der drei noch im Vorschulalter – komplettierte die Familie. Ein vifes Kind war dieser kleine Leopold, das sagten bald alle Parteien. Und eine wunderbare Hausmeisterin war Hilde Gerstl, die es zustande brachte, dem grauen engen aufzuglosen Stiegenhaus dauerhafte Reinlichkeit, ja fast so etwas wie Glanz zu verleihen. Keiner, der Haus Nr. 31 betrat oder verließ, entging ihren so sanft wirkenden blauen Augen. Und später dann, zu der Zeit, als Bertram begann, abends aus zu gehen, profitierte er von ihrer Güte, immer wieder vergaß oder verlor er seinen Haustorschlüssel und Frau Gerstl öffnete ihm zu nächtllicher Stunde die Türe, für die es eine fixe Sperrstunde gab. Aus diesen Tagen stammte auch Julian Kohns stereotype Frage an seinen Sohn: „Hast du Gerstl für die Gerstl?“ Aber Hilde Gerstl wollte eigentlich nie etwas nehmen für ihre Gefälligkeit.

Viele Jahrzehnte lebte das Ehepaar in der Gartenstadt, auch als sie ihrer Hausmeistertätigkeit aus Altersgründen nicht mehr nachgingen. Heute gibt es die typisch österreichischen Hausbesorger in diesem Sinne nicht mehr; sie heißen nun Hausbetreuer und unterliegen völlig anderen Richtlinien.

Manfred und Beate bildeten ein wenig die Ausnahme vom gängigen Familienmodell, denn die beiden hausten nicht mit ihren Eltern oder zumindest ihrer Mutter in einer Wohnung, wie das so üblich war, sondern bei ihrer Großmutter, der Frau Weyrich. Die Mutter der Kinder, allgemein als die „schöne Gerda“ bezeichnet, lebte aus nicht nachvollziehbaren Gründen im italienischen Grado und kam, selten genug, auf Kurzbesuch. Genauer gesagt, konnte sich niemand richtig erinnern, wann sie das letzte Mal da gewesen war, meistens hatte nur irgend jemand von jemand anderem gehört, dass sie auf einen Sprung vorbei gekommen war, um ihre Kinder zu küssen, aber so nachweisbar genau wusste das keiner.

## Sommerfeld Peter

### Landnahmen

Vier Versuche über eine mögliche Geopolitik

12/19 cm, 282 Seiten, Broschur, 20 €  
ISBN 978-3-99028-482-7

Am Morgen nach der Ankunft, der Nebel begann sich zögerlich zu lichten, um mäandrierende Baumreihen freizugeben, deren blattlose Kronen den rosigen Himmel zise-lierten, suchte ich verstohlen nach einem der Wachtürme, die wohl hier in der Umgebung gestanden haben mögen. Die Gegend präsentierte sich menschenleer. Ab und zu preschte ein Auto über die Landstraße, in einer Koppel jenseits der Straße grasten Pferde. Die Wachtürme, glaube ich, haben sie alle wegge(t)räumt. Auch den Nachhall des Keuchens eines um sein Leben rennenden Flüchtlings von einst, konnte ich nicht mehr ausmachen. Deutlich sah ich eine Person über das Wendland, das Niemandland, das Grenzland jagen. Das hohe Gras gegen Arme und Beine schlagend. Die Gegend bewachsen, aber doch wüst, schön, aber doch abweisend, bizarr, aber doch verführerisch, zeigt keinerlei Anteilnahme. Der Boden lässt die Schritte echolos verebben und kennt dabei keine Sorge. Arno Schmidt hatte sich diese Gegend ausgesucht, damals, Ende der Neunzehnhundertfünfziger. Nur dort konnte so etwas wie Zettels Traum entstehen. Ich hatte mich erkundigt. Eine Autofahrt von Kassau nach Bargfeld würde nicht ganz eine Stunde dauern. Was würde mich erwarten? Dass Schmidts Geist aus der Bargfelder Erde aufsteigen würde, um mir das eine oder andere ETYM mitzugeben? ETYMs, diese bedeutungsschiefen Chamäleonwörter, die sich die Protagonisten in Schmidts Roman gegenseitig in die Hände und in die Köpfe spielen. Ich sah den Autor hinter dem Fenster seines Hauses stehen, das Fernrohr auf die Umgebung gerichtet. Wie die Welt wohl so vor sich geht da draußen? Draußen – das entscheidende Wort. Draußen wollte Schmidt wohl kaum sein. Draußen war ihm die drohende Zeitverschwendung aber auch das notwendige Material, an dem sich der Geist des Literaten in Prozessen gottgewaltiger Mühen und Plagen abzarbeiten hat. Im Sinne eines Schmidthaft positiv gewendeten Draußen stand ich draußen und blickte unentschlossen von der Straße weg zum Seminarhaus hin, das mir seine große verglaste Fassade zugewandt hatte, durch die hindurch ich die Gestalten meiner Kolleginnen und Kollegen wahrnehmen konnte. Die Frühaufsteher hatten sich gebetslos zum Morgenbrot eingefunden. Und ich stand draußen, auf der anderen Seite, abseits. Still sprach ich vor mich hin und ein wenig zum Haus hin. Dominus vobiscum. Ich hörte mich rufen. Ich sah mich Segensgesten geben. Vergeblich...

## Straßer Franz

### Die Mülhstraßenbande

Biografie

12/19 cm, 96 Seiten, Broschur, mit Abb., 13 €  
ISBN 978-3-99028-383-7

Vorsichtig klopfte unsere Mutter an die Kinderzimmer-türen und flüsterte: „Kommt Kinder, steht auf. Es ist schon halb zwei. Der Wagen ist gepackt und Papa möchte gleich losfahren.“ Also krochen wir, mein Bruder Andreas und ich, mühsam aus unseren warmen Betten, kleideten uns an und taumelten noch schlaftrunken die Treppen zum Esszimmer hinunter. Dort wartete bereits unsere Großmutter mit zwei heißen, dampfenden Tassen Tee und tröstete uns mit den Worten: „Im Auto könnt ihr ja gleich weiterschlafen.“ Das taten wir dann auch. Sobald sich unser Wagen in Bewegung setzte, und wir das monotone Brummen des Motors vernahmen, schliefen wir sofort wieder ein. Es lag eine lange Fahrt, von ungefähr 900 Kilometern, vor uns, und da taten wir gut daran, die Zeit mit etwas Schlaf zu überbrücken. Doch dieses Mal wurden wir plötzlich durch ein unsanftes Ruckeln jäh geweckt. Es fing schon an zu dämmern und wir hörten meine Mutter schimpfen: „Ach Franz, du immer mit deinen ewigen Experimenten.“ Dann rollte unser Wagen stockend mit letztem Schwung auf einen Autobahnparkplatz und verstummte danach endgültig. „Ich wollte ja nur nicht durchs Tanken die Kinder wecken“, versuchte sich unser Vater aus der Misere zu ziehen. Aber meine Mutter wusste es besser. Papa wollte mal wieder testen, wie weit er mit einer Tankfüllung kommt. Und da standen wir nun, „fern jeglicher Zivilisation, dem Hungertod nahe und ich sah mich schon in den letzten Zügen“. Also was macht man als Kind in so einer aussichtslosen Situation, weinen. Das bekam ein LKW Fahrer, der weiter vorne parkte mit, und kam sogleich auf uns zu. „Na, keinen Benzin mehr?“, fragte er etwas spöttisch. Sichtlich echauffiert, über diese peinliche Situation, musste mein Vater dies bejahen und bat ihn um Hilfe. Sofort kramte der Mann einen Schlauch und einen alten metallenen Topf, ich glaube es war ein „Nachtscherben“, aus seinem Führerhäuschen hervor und bot meinem Vater an, sich mit diesen Hilfsmitteln etwas Benzin aus seinem LKW-Tank abzuzapfen. „Das mache ich jetzt für ihre Kinder. Eigentlich müssten sie ja für ihre Dummheit bis zur nächsten Tankstelle laufen“, sagte er in einem etwas schroffen und süffisanten Ton. Das hatte gegessen, aber egal, mein Vater war erleichtert, füllte etwas Treibstoff um und bedankte sich mit einem kleinen Obolus bei unserem Retter...

## Trakl Georg

### Tapscott Stephen (Übersetzer)

### Zärtlichkeit / Tenderness

Gedichte

13/21 cm, 66 Seiten, Broschur, englisch-deutsch, 10 €  
ISBN 978-3-99028-083-6

Wie scheint doch alles Werdende so krank!  
Ein Fieberhauch um einen Weiler kreist;  
Doch aus Gezweigen winkt ein sanfter Geist  
Und öffnet das Gemüte weit und bang.

Ein blühender Erguß verrinnt sehr sacht  
Und Ungebornes pflegt der eignen Ruh.  
Die Liebenden blühh ihren Sternen zu  
Und süßer fließt ihr Odem durch die Nacht.

So schmerzlich gut und wahrhaft ist, was lebt;  
Und leise rührt dich an ein alter Stein:  
Wahrlich! Ich werde immer bei euch sein.  
O Mund! der durch die Silberweide bebt.

...and yet...all that is being born seems so ill!  
A feverish breeze circles the village.  
...and yet from the branches a soft spirit beckons  
and opens the mind, wide and anxious.

A blooming outpour trickles peacefully away,  
and the unborn protects its repose. Lovers  
bloom toward their stars, and their breath  
flows more sweetly through the night.

So painfully good and true, is what lives:  
it touches you quietly, through an old stone.  
It's true: I will always be with you.  
O mouth!, trembling through the white willow.

Köhlmeier Michael (Text)  
Helfer Monika (Illustr.)

## Wenn ich ein Mensch wär, sagte der Rabe

Erzählung

15/21 cm, 60 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 13 €  
ISBN 978-3-99028-463-6

„Wenn ich ein Mensch wär“, sagte der Rabe, „ich würde ein kleiner Mensch sein wollen. Und du?“

Der Rabe und seine Frau, die Räbin, saßen auf dem Dachgiebel und schauten hinunter in die Innenhöfe rechts und links.

„Ein kleiner Mensch ist vielleicht wirklich am besten, wenn man ein Mensch sein will“, gab ihm die Räbin recht. „Zum Beispiel das Mädchen dort unten.“

„Wo ist ein Mädchen?“, fragte der Rabe und hüpfte näher an seine Frau heran. Dabei öffnete er für einen Moment seine Flügel. „Ich sehe kein Mädchen.“

„Dort! Im dritten Stock sitzt sie. In einer Küche.“

„Jetzt kann ich sie sehen“, sagte der Rabe. „Die ist aber sehr klein.“

„Menschen wachsen schnell“, sagte die Räbin. „Bis Weihnachten ist sie schon größer.“

„Meinst du? Kann ich mir nicht vorstellen. He! Schau doch! Was tut sie jetzt? Jetzt ist sie gewachsen! So schnell! Du hast recht. Oder ist schon Weihnachten?“

„Aber nein! Was redest du! Sie ist doch nur aufgestanden. Wenn Menschen sitzen, sind sie kleiner, als wenn sie stehen.“

Der Rabe öffnete wieder seine Flügel und wippte mit den Beinchen. „Ich kann das nicht. Kannst du das? Wir stehen immer. Kannst du dich hinsetzen? Wie macht man das?“

„Nein, natürlich kann ich mich nicht hinsetzen. Wir sind Raben, und Raben können nicht sitzen.“

„Wir stehen immer, sag ich doch“, seufzte der Rabe.



Kogler Martha (Text)  
Stöger Christine (Illustr.)

## Das Lockenschwein Mathilda

Erzählung

17/24 cm, 32 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 15 €  
ISBN 978-3-99028-480-3

Die Sonne froh durchs Fenster lacht, das kommt nicht alle Tage vor, weshalb Mathilda früh erwacht, fühlt Sonnenstrahl am linken Ohr.

Mathilda greift, will ihn erhaschen und denkt das spürt sich anders an, mit einem Hüpfen einem raschen, springt aus dem Bette sie sodann.

Läuft schnell ins Bad und kommt ins Schnaufen, sie fühlt sich anders, irgendwie, rennt Bär und Spielzeug über'n Haufen, und rammt den Hocker mit dem Knie.

Und da! Sie sieht ihr Spiegelbild, das Mädchen ist total entzückt! Sein größter Wunsch hat sich erfüllt! Ein Schweinchen ihm entgegen blickt.

Nun wird der Papa nie mehr lachen! Die beiden Schwestern stille sein und nicht mehr spotten: „Was für Sachen! Du bist Mathilda und kein Schwein!“

„Jetzt wird sie endlich schmatzen dürfen“, so denkt Mathilda und sie lacht!

„Auch grunzen und beim Trinken schlürfen und alles was ein Schwein so macht.“



Krenn Claudia (Text)  
Pils Richard (Illustr.)

## Das Mostviertel in seinen Sagen

Sagen

15/21 cm, 200 Seiten, Hardcover, 20 €  
ISBN 978-3-85252-786-4

Einst thronte auf der Höhe von Altenhofen ein mächtiges Schloss. Zu ihm gehörte weitem das Land, vor allem die Äcker der heutigen Bauernhöfe Rotleeb und Schwarzleeb, von denen es früher hieß, dass ihr ergiebiger Boden alljährlich einen goldenen Pflug einbringe.

Trotz ihres Reichtumes wurden aber die Schlossherren von Altenhofen immer habsüchtiger, ja sie überfielen sogar die Kaufleute, die die nahegelegene Römerstraße befuhren. Vom Raubschlosse führten mehrere unterirdische Stollen bis zu den damals wildverwachsenen Hohlwegen längs der Straße beim Angerbauerngraben. In diesen Stollen verschwanden sie spurlos mit ihrem Raube, sobald sie eine Gefahr witterten. Vom Söller des Schlosses aus konnten sie das Leben und Treiben auf der Landstraße von Enns bis Altenhofen beobachten.

Wohl hatten die Landesfürsten vom wüsten Treiben dieser Ritter Kunde erhalten, und sie waren ihnen schon öfters hart auf den Fersen gewesen, doch war das Schloss derart gut befestigt, dass ihnen nicht beizukommen war, weil sie durch ihre Stollen immer Verstärkung von ihren Raubkumpanen an der Donau erhielten. Ihre Gefangenen ließen sie oft auf grausame Art schinden. Aus dem Verließ tönten die Schreie der Gemarterten bis zum Gemach des frommen Schlossfräuleins und drangen diesem wie Dolche ins Herz. Auf jede nur mögliche Art erleichterte das Fräulein das Los der Gefangenen, sobald es die Brüder nicht sahen. Als diese nun wieder einmal einen Raubzug ausführten, entfloh das Mädchen aus der Burg, gelangte bis zum Landesfürsten nach Wien und berichtete, was es von den unterirdischen Stollen in Altenhofen wusste. Nun folgte das Strafgericht. Unter Anwendung einer List gelangten die Krieger des Landesfürsten in das Innere des Schlosses. In dem verzweifelten Ringen fanden die Altenhofner Raubritter den Tod. Das Schloss aber ging in Flammen auf und leuchtete als schauerliche Fackel tagelang weithin über das Land. Nur die Wälle und Grundmauern waren verblieben, doch wurden diese später abgetragen und zum Bau der stolzen Vierkanter verwendet. Auf dem Schlosshügel gediehen Wiesen, Felder und Obstbäume. Nur die Namen »Schloßberg« und »Schloßgraben« erinnern noch an das Schloss.

Pausewang Gudrun (Text)  
Kaufmann Angelika (Illustr.)

## König Midas mit den Eselsohren

Bilderbuch

12/19 cm, 38 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 7 €  
ISBN 978-3-99028-504-6

In den alten Zeiten, als das Geld noch aus Gold gemacht wurde, lebte König Midas mit den Eselsohren.

Eines Tages rief er zum Himmel hinauf: »He, Gott, lass alles, was ich berühre, zu Gold werden!«

»Midas, Midas, hast du dir diesen Wunsch auch gut überlegt?«, fragte Gott.

»Natürlich«, antwortete König Midas.

»Ich wundere mich, dass sich das bisher noch niemand gewünscht hat.«

Und schon wurde die Säule, an die er sich lehnte, zu Gold.

Vor Freude schrie er auf und umarmte sie.

Ha, für dieses Gold würde er sich eine Burg bauen, die größte der Welt, mit Wällen, Türmen und Zugbrücken! Eine uneinnehmbare Festung!

Von ihren höchsten Zinnen würde er auf alle anderen Könige herablachen.

Vor allem auf den, der ihn immer an den Eselsohren zog und sich über ihn lustig machte.

Aber eine Säule aus Gold war nicht genug für einen so großen Plan.

Midas brauchte mehr Gold, viel mehr!

Hastig griff er nach einer Blume.

Sie hörte auf zu duften, wurde hart und kalt, wurde zu Gold.

»Phantastisch!«, rief Midas, rannte in seinem Palastgarten hin und her und berührte, was da wuchs, bis alles zu Gold geworden war.



Birke Veronika  
Scheidl Roman  
Die verdichtete Zeit  
Compressing time

Radierungen Etschings 1969-1983,

24/31 cm, 136 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 24 €  
ISBN 978-3-99028-439-1, deutsch/englisch

Das Rätsel der Zeit im Leben des Malers und Grafikers Roman Scheidl

Roman Scheidl kam 1949 auf die Welt, nur vier Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, als Wien noch teilweise in Trümmern lag. Doch Krieg ist nicht beendet, wenn die Gefangenen heimkehren oder die Politik es verkündet, Krieg verheilt ganz langsam. Und so traf die Atmosphäre der verlorenen und zerstörten Welt auch die Kinder der 1950er Jahre und prägte sie auf unterschiedlichste Weise. Roman Scheidl entschied sich für den künstlerischen Weg. Es entstanden Radierungen, die den Umbruch der Zeit zwischen dem Abbruch der zerstörten Häuser und dem Wiederaufbau der Stadt in eindrucksvollen Darstellungen erfassen.

Doch es ging nicht um die Schilderung der Zerstörung, es ging vielmehr um einen Schnitt durch Zerstörung, Verwundung und die Folgen auf materieller und psychischer Ebene. Es ging auch nicht um Flucht ins Phantastische oder Skurrile, wohin man das Schreckliche verbannen konnte. Das Beklemmende an den Schilderungen Roman Scheidls war das Gesehene, das Erlebte und das Mögliche. Bereits kurz nach Abschluss seines Studiums 1975 wurde Scheidl – damals erst 26 Jahre alt – eingeladen gerade diese Arbeiten unter dem Titel „Hauseinsturz“ in der Albertina zu zeigen. Auch der Direktor der Albertina – in diesen Jahren Walter Koschatzky – hatte die Erlebnisse des Krieges noch in lebhafter Erinnerung.

Veronika Birke



Buchinger Gerhard  
Handler Manfred  
Alfred Stingl ÜBER GRENZEN  
DENKEN FÜR MENSCHEN DA SEIN

Mit Interviewbeiträgen in Buch und Film

15/21 cm, 608 Seiten, Hardcover, DVD, 29 €  
ISBN 978-3-99028-489-6

Im Jahr 2008 entstand die Idee zu einem Interview-Projekt mit und über den Grazer Altbürgermeister Alfred Stingl. In siebenjähriger Arbeit sind eine politische Biographie und eine Geschichte der Kommunalpolitik aus vielen Perspektiven entstanden. Es werden Bezüge zu Land, Bund und über die Grenzen Österreichs hinaus hergestellt. 44 Persönlichkeiten sprechen über ihre Erfahrungen aus Gesellschaft, Kultur und Politik und gewähren Einblick in ihre persönlichen Lebensläufe. Dem Buch ist ein filmischer Essay mit Ausschnitten aus den Interviews beigelegt. So ist ein vielschichtiges Werk über die Ära-Stingl (1985-2003) und die Stadt Graz als Lebensraum und politisches Machtzentrum entstanden. Alfred Stingl ist sein Bekenntnis zu Werten wichtig. Er sieht sich als lebenslanges Mitglied der „Wertegemeinschaft Sozialdemokratie“. Der Altbürgermeister hatte im Lauf seines politischen Lebens Augenblicke, in denen er sich in seinem Denken nicht einem besonderen Einzelproblem oder einem besonderen Teil seiner Erfahrung gegenübergestellt sah, sondern der Erfahrung, dem Leben oder dem Dasein als Ganzem. So wurde der „sozialistische Humanist“ ein überzeugter und anerkannter Förderer des interreligiösen Dialogs. In seiner letzten Amtszeit entwickelte sich ein freundschaftlicher Kontakt zum 14. Dalai Lama, Tenzing Gyatso, der bis zur Gegenwart anhält.

Interviewbeiträge mit

Wolfgang Benedek, Karl Blecha, Emil Breisach, Kurt David Brühl, Maria Cäsar, Rainer Danzinger, Alfred Edler, Ruth Feldgrill-Zankel, Werner Fenz, Walter Ferk, Heinz Fischer, Klaus Gartler, Ernst-Christian Gerhold, Kurt Gennaro, Alexander Götz, Helmut Griess, Franz Harnoncourt-Unverzagt, Franz Hasiba, Karl-Heinz Herper, Werner Hollomey, Kurt Jungwirth, Tatjana Kaltenbeck-Michl, Ernest Kaltenegger, Gerhard Kasper, Thomas Kenner, Helga Konrad, Helmut Konrad, Jörg Koßdorff, Josef Krainer jun., Franz Küberl, Richarda Mandl, Wolfgang Messner, Siegfried Nagl, Nikola Obuljen, Hans Pammer, Lore Rieper, Peter Schachner-Blazizek, Markus Scheucher, Grete Schurz, Alfred Stingl, Helmut Strobl, Franz Voves, Johann Weber, Peter Weinmeister, Heidi Zotter-Straka

Cordon Cécile  
Imma von Bodmershof

Biografie

15/21 cm, 432 Seiten, Broschur, 28 €  
ISBN 978-3-99028-457-5

1963

Imma Bodmershof, geb. Freiin von Ehrenfels, ist in dieser Zeit bereits eine erfolgreiche Schriftstellerin und Herrin auf Schloss Rastbach im niederösterreichischen Waldviertel. An diesem Tag des 21. März 1963 vermerkt Imma Bodmershof in ihren Erinnerungen als Bekenntnis zur „nachlebenswerten Vergangenheit“ :

„50 Jahre seit dem Jahr 1913, das das bedeutendste Jahr meines Lebens geblieben ist, das Jahr, in dem ich mit Norbert mich selbst fand.“

Rastbach, einst Teil der umfangreichen Ländereien der Freiherren von Ehrenfels, seit 1925 im Besitz von Imma und Wilhelm Bodmershof, liegt an diesem Frühlingstag in eine Stille getaucht, die einer immer wiederkehrenden Erinnerung den nötigen Raum gibt, einer Erinnerung, die mit schmerzhaft schönen Bildern an die Oberfläche dringt und von Gedanken und Gefühl Besitz ergreift.

Imma Bodmershof holt die kleine Truhe, die alle Erinnerungsblätter, Briefe und Gedichte enthält, die ihr Norbert von Hellingrath in der kurzen Zeit ihrer Verlobung geschrieben hatte, hervor. Lange waren die annähernd 300 Briefe in Pergamentpapier eingerollt, mit weißer Seide gebunden, in große Flaschen gefüllt, dreifach verschlossen, während des 2. Weltkrieges tief vergraben im Felsenkeller auf dem Gelände von Schloss Rastbach. Nach dem Abzug der Besatzungstruppen aus Österreich holte Imma Bodmershof diese „Erinnerungen“ wieder ans Tageslicht.

Nach dem langen extrem kalten Winter trauen sich an diesem Frühlingstag des Jahres 1963 die ersten Sonnenstrahlen hervor und bilden kleine Kringel auf Immas Schreibtisch und aus dem tiefsten Erinnern steigt ein Bild auf, das lebendig und greifbar nahe vor ihrem inneren Auge ersteht:

„Mai 1915. Norbert erhielt nach seiner erfolgreich bestandenen Prüfung zum Unteroffizier einige Tage Urlaub, bevor er endgültig an die Front musste. Wir hielten dieses Geschenk gemeinsamer Tage geheim vor Freunden und Verwandten, wir wollten allein bleiben für uns.“

Sein Zug kam spät am Nachmittag. Als die Glocke des altväterischen Klingelzugs des elterlichen Hauses in München-Sendling erklang, liefen seine Schwester und ich an die Türe. Elisabeth öffnete und da stand Norbert in einem blendend hellen Goldfluss, den die untergehende Sonne über ihn schüttete...

## Frauenschuh Georg Jenseits der armen Natur Beyond Poor Nature

15/21 cm, 128 Seiten, vierfärbig, Broschur, 20 €  
ISBN 978-3-99028-456-8, deutsch/englisch

Frauenschuh führt hier, wie auch in allen anderen betrachteten Werken, fragmentarische Bildzitate zusammen, deren Motive sich zum Teil wiederholen, zum Teil auch singular bleiben. Den Referenzrahmen finden diese sowohl außerhalb als auch innerhalb des Bildes selbst: außerhalb durch die Bezüge ihrer Bildherkunft (mechanisierte, standardisierte, digitale Bildvorlagen), innerhalb durch innerbildliche Querverweise sowie den immer präsenten Diskurs mit der Malerei. Es werden hier malerei-immanente Themen verhandelt, Themen der Problematik von Originalität und Nachahmung, welche die Bilderfrage in Zeiten des Internets unaufhörlich zu stellen scheint. Oder die Frage der Autorschaft, die durch das Kopieren anonymen Vorlagen migrierender Bilderwelten herausgefordert ist.

Patricia Grzonka

Drittens: Prüfe die Funktion. Bildende Kunst hat keine Funktion; ihre Schönheit besteht darin, zwecklos zu sein. Jedes Kunstwerk, das Funktionalität in sich trägt, läuft seinem wirklichen Wesen entgegen.

Die Kunstwerk-Uhr fordert ihre eigene Schönheit heraus und legt nahe, dass jede Anziehungskraft bloße Dekoration ist. Wenn ihre Zeiger wandern, kritisiert das schrittweise und doch beharrliche Klicken der Kunstwerk-Uhr ihre eigene Existenz. Dass die Zeiger nicht die Zeit verraten, ist verräterisch. Sie beziehen sich nicht auf Zeit, sie assoziieren sie nur. Ihr Mangel an Funktionalität ist alles.

Sarah Waring

As in all the other works considered here, Frauenschuh brings together fragmentary visual citations whose motifs in part recur, in part remain singular. They find their frame of reference both outside as well as within the image itself. Outside through the references implied by their origin (mechanized, standardized, digital image templates), within through internal cross-references and the ever-present discourse with painting. Topics inherent to painting are negotiated, issues of originality and imitation that, in the age of the Internet, seem to incessantly pose the image question. Or the question of authorship, which is challenged by the copying of anonymous templates from a shifting range of imagery.

Patricia Grzonka

## Fürpaß Josef Remembranza

65 Zeichnungen; Text von Mathias Grilj

13/20 cm, 72 Seiten, Hardcover, 18 €  
ISBN 978-3-99028-451-3

Wir sind Fragezeichen – Noch ein paar Striche  
Der Hand zusehen und staunen, was sie gerade mit dem Bleistift macht auf dem Papier. Es ist jedenfalls etwas anderes als jene Wirklichkeit, die da vorn vor dem Auge liegt, offensichtlich, augenscheinlich und vergleichbar mit dem Vis-a-vis auf dem Blatt. Die Blicke gehen dahin und dorthin, sie springen im Staunen und verunsichern das Schauen. Es wird ja immer etwas Anderes werden, sogar im Gleichen. Oder holt die Hand etwas aus irgendeinem Dahinter hervor, aus einem Ich, von dem man selber nichts gewusst hat? Oder aus einem bislang unbekanntem Gegenüber – mag das eine Landschaft sein, eine Szenerie am Bahnhof oder im Cafe, ein Gesicht. Was für ein Gesicht? Oder etwas aus der Erinnerung vielleicht, aus einer Beschwörung voller Sehnsucht – und wenn dem so sei, was wird da überhaupt beschworen, hier, auf dem Papier? Soll es durch Zeichnen werden oder bleiben, was da wächst? Soll es Dokument einer Befragung sein? Und ein Protokoll? Oder der vermessene Wunsch, einen Augenblick und ein Gefühl zu behalten?  
Heißt Zeichnen Spuren setzen oder sie verwischen? Oder verwandeln? Und auf andere Fahrten locken? Weiß die Hand, was sie da tut, wenn sie den Bleistift führt? Welche Weisheit ist im Handgelenk, wann ist das Stocken und wann ist die Unbeholfenheit nur eine Folge von mangelnder Beherrschung der Übung – und wann ist die Hand gerade im Daneben klüger als der Zeichner, wenn er sich dem Wagnis stellt?  
Begriffe der Zeichner die Klugheit dieser Geste, die ihn selbst erstaunt? Begreift er sie, wenn er den Bleistift aus der Hand legt und dann schaut?  
Diese Hand ist meine Hand! Und das war dieser Zeichenstift da! Und das war das vertraute Papier, sein guter Duft und das Geräusch, wenn der Handballen darübergleitet und darunter etwas wächst, im Bemühen um die Linie, auf die es ankommt! Das war es doch, oder?  
Nein, sich jetzt ja nicht ablenken lassen, nicht in diesem Augenblick! Her mit dem nächsten Blatt! Weiterhin der Hand vertrauen, mag sie noch so schüchtern sein zwischendurch, und sich auf ihren Widerspruch verlassen. Sie macht ja schließlich, was sie will und kann. Und wenn sie gut darauf und in ihrer Fahrt ist, da soll man sie nicht stören und nicht hindern.  
Und – etwas noch – wieviel Sehnsucht und Schüchternheit sind denn in diesem ungelenkten Handgelenk daheim? ...

## Gröller Georg (Text) Scheid Silvia (Fotos)

### Lourdes

Pilgerreise

17/24 cm, 144 Seiten, duotone, Hardcover, 24 €  
ISBN 978-3-99028-199-4

Den Ausgangspunkt der hier folgenden Überlegungen hat mir eine kleine Überraschung geliefert: Vergleicht man nämlich die in diesem Band versammelten Fotografien Silvia Scheids über die berühmte jährliche Malteser-Wallfahrt nach Lourdes mit Texten, in denen Angehörige des Malteserordens selbst über diese Wallfahrt schreiben, ist man erstaunt über den großen Unterschied der darin vorgestellten Sichtweisen – es ist zwar nicht ganz so, als würde über zwei verschiedene Planeten berichtet, wohl aber über einen Planeten aus einer jeweils ganz anderen Perspektive: In den Berichten der Zeitschrift *Malteser Kreuz* zum einen erfahren wir ein über das andere Mal über ein diese Wallfahrt tragendes und prägendes „geistliches Programm“, das die Teilnehmer „von Aufbruch und Umkehr über Beichte und Eucharistie bis hin zur Lebensübergabe an Christus ... vor dem Allerheiligsten“ führen soll. Silvia Scheids Fotografien dagegen sind vor allem beeindruckende Dokumente einer Hingabe an direkt sinnlich-körperliche Erfahrungen, an Begegnungen, Berührungen und leibliche Nähe, wie sie in gegliederten Momenten aus der Körperlichkeit pflegerischer Betreuung oder aus der räumlichen Enge einer langen Zugfahrt entstehen können.

Wie lässt sich die eigenartige Spannung zwischen religiöser Idee (in den schriftlichen Selbstzeugnissen der Malteser) und sinnlicher Erfahrung (in den Fotos einer Außenstehenden) verstehen? Handelt es sich dabei nur um ein zufälliges Zusammenkommen an sich völlig heterogener Elemente (so wie z.B. auch ein grausamer Mensch sich geschmackvoll kleiden kann), oder sogar um einen Widerspruch (christliche Askese und sinnliche Hingabe gehören nicht zusammen), oder besteht zwischen den beiden Phänomenen ein positiver Zusammenhang, vielleicht sogar ein notwendiger?

Die Malteser, die diesen Text lesen, werden sich über diese Fragestellung wahrscheinlich wundern, für sie wird der Zusammenhang der beiden Phänomene vollkommen klar und offensichtlich scheinen: Das *obsequium pauperum*, die hingebende Sorge für die Armen und Kranken, ist der zentrale, religiös begründete Auftrag der Malteser und damit die Grundlage ihrer Existenz überhaupt. Die hingebungs-volle Begegnung ist daher das eigentliche und direkte Produkt ihrer religiösen Intention...

## Heimann Elisabeth (Selbst)Inszenierung Karl Luegers

Die Rezeption nach 1910

15/21 cm, 200 Seiten, Hardcover, 20 €  
ISBN 978-3-99028-495-7

Am 14. März 1910 war das bürgerliche Wien von Trauerstimmung erfüllt. Über 40.000 im Spalier formierte Menschen säumten Wiens Straßen, um den vier Tage zuvor verstorbenen christlichsozialen Bürgermeister Karl Lueger (\*24.10.1844, †10.03.1910) auf seinem letzten Weg zu begleiten. Der Trauerzug führte von dem seit 1907 nach ihm benannten Rathausplatz zur Einsegnung in die Stephanskirche, wo selbst Kaiser Franz Joseph I. dem Verstorbenen mit seiner Anwesenheit die letzte Ehre erwies. Der Leichnam wurde – gefolgt von einer unüberschaubaren Menschenmenge – am Wiener Zentralfriedhof zu Grabe getragen. Groß war nicht nur die öffentliche Anteilnahme am Begräbnis, sondern auch das Interesse am kritischen Gesundheitszustand des Bürgermeisters, über den bereits Wochen vor seinem Ableben in der österreichischen Presse detailliert berichtet wurde. Lueger war schon länger von schwerer Krankheit gezeichnet. Trotz starker Diabetes, die am Ende seines Lebens zu beinahe völliger Erblindung führte, und einer Nierenkrankheit ging er seinen Amtsgeschäften, abgesehen von sich häufenden Kur-aufenthalten, bis zum Jahresbeginn 1910 nach.

Das Amt des Wiener Bürgermeisters bekleidete er als Vertreter der 1893 von ihm gegründeten Christlichsozialen Partei ab 1897. Anders als seine liberalen Vorgänger, die die Interessen des Großbürgertums vertraten, nahm sich Lueger der Probleme der Kleinbürger und Handwerker an, die die Stammwählerschaft seiner Massenpartei bildeten. Mit Ehrgeiz und Fleiß arbeitete sich der aus einfachen Verhältnissen stammende studierte Jurist, der 1875 erstmals die Funktion eines Gemeinderats innehatte, über wechselnde Parteibündnisse an die politische Spitze empor. Dreizehn Jahre lang leitete er die Geschicke der k. u. k. Residenzstadt, die um 1910 mit über 2 Millionen Einwohnern zu den größten Metropolen der Welt zählte. Die Eingemeindung der Vorstädte und Vororte und die stetige Zuwanderung hatten zwischen 1850 und 1890 zu einer Bevölkerungsverdoppelung geführt. Auch die flächenmäßige Ausbreitung der Stadt verdoppelte sich nach dem 1905 vollzogenen Anschluss der nördlich der Donau gelegenen Gemeinden und der Schaffung des XXI. Bezirks auf eine Gesamtfläche von 273 km<sup>2</sup>. Den rasanten demografischen und topografischen Entwicklungen der Metropole wusste Lueger mit modernen kommunal- und sozial-politischen Maßnahmen zu begegnen...

## Hell Bodo Stadtbilder II

Bilder und Texte

15/21 cm, 224 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 24 €  
ISBN 978-3-99028-185-7

die Augen die Auslagen die Autoschnauzen (EIN SELTEN SCHÖNES STÜCK), Zinnien Cissus Azaleen (RIPSALIS Osterkaktus), Tangas Sun-Tops Clochard-Jeans, die Trachtenstoffe die Halstücher die Keramikschalen (Milchkuh 124.-, Sahnkuh 95.-), die Titel die Schutzumschläge die Taschenbuchstapel (‚Brücke ins Jenseits‘, ‚Die heitere Diagnose‘, ‚Wir sind rund na und‘), der Süße Vorrat die Mozartkugeln das Marzipan, die Wohndielen die Sitzgruppen die Schlafzimmerspiegel (1000 m Wohnstudio im Stock), auf der Anrichte (MIRABELLA-Küchen) steht das Kaffeeservice (Dekor der Dreißigerjahre) unberührt, ZESCH, die Juwelen Brillanten (gefaßt/ungefaßt) Uhren, Transparent-Feucht-Koralle-Rosé, Automat außer Betrieb, die Pappmannequins (P lady P man P trend Pyjamapuppen Büstenspitzen (‚geheime Wünsche erfüllen‘), die Sportschuhe (joggingfranz) die Stadtschuhe die Hausschuhe (‚Übrigens, Sie sind jetzt im Fernsehen‘), die kuppeln die Zeltstangen das Rohrgestänge (BRANDSTIFTUNG MITTELMAU-ERAUFLÖSUNG PFEILERENTFERNUNG), wenn Sie die Z-Filiale Favoriten (Gaudi) gesehen haben, schauen Sie sich auch (‚eine mögliche Architekturruine von morgen‘ H. G. Haberl) die HUMANIC-Filiale in der Alserstraße an, das Gehsteigdreieck (Haltestellenzone) ist durch Überdachung in den Geschäftsbereich einbezogen, ein Knotenpunkt im Ärzteviertel, wenn Sie das GENERALI-Center in Mariahilf (Fassadenspiegel für gegenüber) gesehen haben, schauen Sie sich auch das neue Universitätsgebäude Franz Josefs Bahnhof (WU, Biowissenschaften) an, das Standardgrün der Gebäuderampen führt zum Waschbeton der Terrassen hin, Hirtenhund (Himalaja) zerrt Hostess (hochhackig) hinter sich her, aber nicht vergessen brav füttern, krokodile/in den pfötchen/jung die gebetchen/an die noch flüssigen monde (Andreas Okopenko), sag KLEPP. (Punkt) und es klappt: SKI TENNIS BERGSPORT FAHRRÄDER BOOTE, keiner weiß wie es geschah, plötzlich ist schon Ostern da, Kaffeedosen EDUSCHO in Herzform, zum Muttertag, ein Operationsanzug verschwindet im Eingang zur Länderbank (‚komm auf die grüne Seite‘), philippinische Krankenschwestern (jederzeit weltweit zahlbereit) aus der Automatiktür der Zentralsparkasse (vormals Café STRAUSS ...

## Holzmann Johannes Alois Riedl

Monographie

21/27 cm, 144 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 28 €  
ISBN 978-3-99028-478-0

Die vorliegende Publikation erscheint zum 80. Geburtstag«, die Publikation vereint Werke aus den letzten 40 Jahren – vom Beginn seiner eigenständigen künstlerischen Tätigkeit in den 70er-Jahren bis hin zum jüngsten großen Triptychon aus dem Jahr 2014. Ein bemerkenswerter Aspekt bei Alois Riedl ist die Konsequenz und Stringenz, mit der er über diese vielen Jahre auf durchgängige Fragestellungen fokussiert bleibt und das entwickelte Vokabular seiner Bildsprache immer wieder neu kombiniert und kontextualisiert. Die Abfolge der Werke in diesem Katalog ist daher weder strikt chronologisch noch nach streng abgegrenzten Themenblöcken gegliedert, sondern eröffnet einen Weg in ein enorm umfangreiches Werk, auf Zwischenebenen vielschichtig verdichteter Formulierungen hin zu herausragenden Kulminationspunkten einer höchst eigenständigen Ausdrucksweise. Ohne Titel – diese Bezeichnung ist geläufig, vor allem im Kontext zeitgenössischer Kunst. In einem Katalog oder an einer Werkbeschriftung im Ausstellungssaal gibt sie in erster Linie vorweg die Antwort auf die mögliche Frage, ob das Objekt der Betrachtung einen Namen hat – nein, man hat nichts vergessen, hier gibt es einfach keinen Titel. Daran ist nichts Sonderbares, die Sache ist geklärt. Eigentümlicher wird es hingegen für denjenigen, der dem Werk nicht allein aus Gründen des Kunstgenusses gegenübersteht, sondern mit der Aufgabe, es in den ewigen Lauf der Kunstgeschichte einzuschreiben – sprich: es zu inventarisieren. Wenn nun der Museumsregistrar das Werk mit weißen Handschuhen aus dem Regal zieht, mit genauem Blick die Technik prüft, es wendet und nach Signaturen sucht, abmisst, seinen Zustand begutachtet, folgt alles der alltäglichen Routine: In die vorgefertigte Maske der Kartei gibt er ein Höhe und Breite – er kennt den Schwellenwert, bis zu dem es sich um »Flachware« handelt, die keiner Tiefenangabe bedarf – beim Feld »Technik« nun Öl, Acryl, Eitempera, Gouache, Tusche, Kreide, Kohle, Lack auf Leinwand, Molino, Holz, Japanpapier, Büttenpapier – gesetzt den Fall, er fühlt sich seiner Zunft ausreichend verpflichtet, diesen Punkt in Zeiten des technischen Pluralismus nicht lapidar mit »Mischtechnik« abzukürzen – und schließlich kommt der Eintrag des Titels. Nun, da keiner gefunden, wird auch das festgehalten. Eigentlich müsste diese Zeile einfach leer bleiben, so wie »Plattenmaß«, »Auflage« oder »Passepartoutausschnitt« bei einem Gemälde...

## Jürschik Manfred Aspekte der Natur

21/27 cm, 40 Seiten, Broschur, 18 €  
ISBN 978-3-99028-487-2

„Wenn du immer dem Weg anderer folgst, wirst du deinen eigenen nicht finden.“ Dieser Satz findet sich handschriftlich in der Mappe, in der Manfred Jürschik die Fotos von seinen jüngsten Bildern geordnet hat. Die Aussage ist typisch für den Künstler, der sich selber lieber als „Gestalter“ bezeichnet. In einer Umkehrung des berühmten Diktums von Joseph Beuys erklärt Jürschik: „Ein Künstler ist ja jeder“. Manfred Jürschik geht mit Sicherheit seinen eigenen Weg. Dies hat wohl irgendwie immer schon auf den gelernten Chemielaboranten zugetroffen, der nicht nur ein Leben lang hart gearbeitet, sondern auch mit offenen Augen die ganze Welt bereist hat, immer auf der Suche nach dem Wesen der Dinge und auf der Suche nach Selbsterkenntnis, zwei Dingen, die für Manfred Jürschik untrennbar miteinander verbunden sind. Es trifft in künstlerischer Hinsicht nun umso mehr zu, als Manfred Jürschik seinem Brotberuf, der Gemälde restaurierung, in dem er es in den vergangenen Jahrzehnten zu allseits anerkannter Meisterschaft gebracht hat, weitgehend Lebewohl gesagt und sich auf seine alte Leidenschaft besonnen hat, das Gestalten. In den letzten vier Jahren hat Manfred Jürschik, der Gestalter, ein beachtliches Œuvre geschaffen, Bilder, die so gar nichts mit der Malerei zu tun haben, die er in seiner Werkstatt immer mit kundiger Hand restauriert hat. Die Materialien, die er zu seinen Collagen verarbeitet, sind für ihn „Relikte“, Teilstücke aus der Natur. „Es gibt ja nichts außer Natur“, so Jürschik. Thematisch gilt das genauso. Manfred Jürschik holt sich seine Inspiration beim Wandern, beim Betrachten von bröckelnden Mauern, von Bäumen, Gebäuden und Gestein. Natur und Kultur sind eins, der Mensch und seine Werke sind ebenso Natur wie eine alte Korkeiche. Alles ist aus dem gleichen Stoff. Beim gemeinsamen Betrachten einiger der neuen Bilder mit dem Künstler fällt die Bemerkung, das eine sehe aus wie Planeten im All; oder eben auch wie Zellstrukturen unterm Mikroskop. Manfred Jürschik lacht und lässt beides gelten. Er ist alles andere als ein humorloser Grübler. Wie der Betrachter mit seinen Bildern kommuniziert, was er in ihnen sieht oder liest, da will er niemandem Vorschriften machen. Ein Bild mag ursprünglich einmal als weiblicher Akt angelegt gewesen sein; im Werkprozess hat es sich von der Ursprungsidee jedoch weit entfernt. Das Ergebnis ist pure Abstraktion, rein materielle Struktur, und doch drückt sich in jeder Arbeit die geistige Ordnung aus, die alles durchdringt und die alles ist...

## Klinger Reinhold (Hg) Burgen, Schlösser, Ansitze in der Nähe der Aist

Kulturgeschichte

22/25 cm, 214 Seiten, vierfärbig, Broschur, 19 €  
ISBN 978-3-99028-484-1

Die Geschichte einstiger Schutzbauten fasziniert bis heute. Zwar sind nur mehr wenige Schlösser und Burgen gut erhalten, das Interesse an ihnen ist bei Jung und Alt jedoch ungebrochen.

Nicht weniger geheimnisvoll zeigen sich die Ansiedelungen vieler Jahrhunderte zuvor. Von den damaligen Festungen aus Holz sind kaum mehr Reste übrig. Erst als die mächtigen Holzkonstruktionen im Laufe der Zeit mit Steinmauern befestigt wurden, blieben dauerhafte Spuren zurück.

Das vorliegende Buch will die vielfältigen, unsere Kulturgeschichte prägenden Schlösser, Burgen und Ansitze im Nahbereich der Aist eindrucksvoll in Erinnerung rufen.

Der südliche Teil der Riedmark und das Machland werden schon seit Jahrtausenden von Menschen bewohnt. Aber erst im Jahre 823 wird mit „Reode“ der Landstrich urkundlich genannt. Das Land an der Donau gehörte damals zum Ostfränkischen Reich und wurde durch Grenzgrafen verwaltet. Einer von ihnen war Wilhelm, dessen Besitzungen zwischen Passau und Linz lagen, westlich und östlich der Enns, dazu kam noch der Großteil des Landes, das zwischen Aist und Naarn lag. Am 18. Jänner 853 schenkte Wilhelm dem Regensburger Kloster St. Emmeram seine Gebiete zwischen den beiden Flüssen, sowie das Verfügungsrecht über alle Menschen, die dort wohnten. Das waren Bayern, Slawen, Freie und Unfreie (Leibeigene). Das Verfügungsrecht bedeutete die Gerichtsgewalt über die Bewohner dieses Landstrichs; meistens wurde dieses Recht von den zuständigen Klostervögten ausgeübt. Die meisten Menschen lebten in Einzelhöfen, größere Ansiedlungen gab es nur wenige. So ein Bauerngut besaß damals meist ein Hufe, auch Hube genannt (ca. 45 Joch), das war für eine Familie und 2–3 Knechte oder Mägde genug Land, um leben zu können. Es gab noch die Meierhöfe („curtes“) und die großen Herrenhöfe, die vorwiegend von höher gestellten Personen (Adeligen) bewohnt wurden. Diese verfügten über beachtliche Grundflächen, die manchmal einige Königshufen ausmachten (1 Königshufe umfasste 90–100 Joch). Diese Herrenhöfe waren Mittelpunkt einer sich allmählich herausbildenden Grundherrschaft. Neben dem Großgrundbesitz gab es noch den freien Besitz der Freibauern...

## Kodritsch Ronald Maler und Modell

Mein Leben mit Kate Moss

15/23 cm, 152 Seiten, Broschur, 19 €  
ISBN 978-3-99028-453-7

„Kommt an, klopft an, wird ihm aufgetan“, war die Begrüßung der Wahrsagerin, als sie mich zum ersten Mal sah und mir war bereits damals alles klar. Als sie mir die Karten legte, hat sie meine große Zukunft auf dem Tisch liegen sehen. Sie hat mir prophezeit, dass ich später einmal ein ganz großer Meister sein würde. Dass sie damit einen großen Meister im Stahlwerk gemeint hat, ist mir erst später klar geworden. Dabei war das sehr nahe liegend, denn wo ich aufgewachsen bin, gab es fast nur das Stahlwerk, dort hat ebenso mein Vater gearbeitet, wenn auch nicht als großer Meister. Die Wahrsagerin hat also nur auf das Naheliegendste getippt, aber ich habe das Fernliegendste wahrgenommen und mich genauso verhalten, von diesem Tag an.

Ab diesem Moment bin ich Künstler geworden. Aber das will ich der Reihe nach erzählen.

Ich bin am Rande einer kleinen österreichischen Kleinstadt, genauer gesagt in Leoben aufgewachsen, nahe dem Bahnhof und nahe am Wald. Wenn ein Zug an unserem Haus vorbeigefahren ist, hat das ganze Gebäude gezittert, als würde die Stadt von einem gewaltigen Erdbeben erschüttert werden.



## Krestan Franz Beim Wirt z'haus

Bestandsaufnahme

28/28 cm, 242 Seiten, duotone, Hardcover, 28 €  
ISBN 978-3-99028-379-0

Da rümpft ihr die Nase, wenn einer beim Tor eines Wirtshauses herauskommt und etwas schwach in den Knien ist, nachdem er den ganzen Nachmittag in der Gaststube gegessen. Geht in eines der neuen, blitzenden Lokale und versucht einmal, die Schnapsflaschen abzuzählen, die dort die ganzen Wände füllen. Da kann einer freilich nicht einen ganzen Nachmittag sitzen und reden und nachdenken, denn da müsste man ihn hinaustragen oder wegfahren wie einen vollen Erdäpfelsack.

Bei einem Wirtshaus in einer stillen Seitengasse wird gern von einer „Versuchung“ geredet, in die man den Menschen nicht führen soll. Aber ist eine solche Versuchung nicht weit verlockender und gefährlicher, wenn sie in den leuchtendsten Farben an alle Autostraßen hingestellt ist, raffiniert berechnet auf Eile und Hast, auf immer kleinere Gläser mit immer stärkerem Schnaps? Für eine Waldschenke wird oft gar kein „Lokalbedarf“ bewilligt, wohl aber für immer neue Kognakhandlungen an den Straßen, mit der weisen Begründung, dass dort so viele Autofahrer vorbeikommen. Da ist es nicht verwunderlich, wenn der gelegentliche fröhliche Lärm vor einem Wirtshaus allmählich zum Hochverrat, der betrunkenen Mord auf der Straße und die feige Flucht dazu hingegen zu einem Kavaliersdelikt wird.

Wer ein Wirtshausgeher ist, der kommt selten in ein Gasthaus, allein um zu trinken. Da könnte er sich ja meist auch etwas über der Gasse holen oder beim Viktualienhändler schnell zwei Schnäpse trinken oder eine Flasche mitnehmen, da bekäme er gar noch Rabatt! Er geht in die oft reichlich niedrigen und braungeräucherten Stuben, weil er dort Menschen trifft, mit denen er ausgiebig reden kann, denn trotz aller Technik kommen auch heutzutage die Leute eben nur auf ganz altmodische Art beim Reden zusammen. Freilich pflegt die Zeit dabei über Gebühr zu verrinnen, wenn man da, die Ellbogen auf eine ahornene Tischplatte gestützt, sitzt und trinkt und redet, und das Ganze ist manchmal nicht ohne verdrießliche Folgen. Aber das größte der Übel ist es nicht, dass jemand sich Zeit nimmt, mit dem anderen zu reden. Größer ist doch wohl das andere, dass jemand sich keine Zeit mehr nimmt zum Sitzen und Reden und Nachdenken, sondern wie ein gehetzter Hund durch das Leben seinem vorzeitigen Ende entgegenstürmt...

Franz Kain (Lob des Wirtshauses)

## Kristan Markus Das Wandtafelwerk für Schule und Haus

Geschichte – Dokumentation – Auswirkung

24/22 cm, 104 Seiten, vierfärbig, Halbleinen, 20 €  
ISBN 978-3-99028-496-4

Das Wandtafelwerk besteht aus 40 großformatigen, von Malern und Graphikern der Wiener Künstlervereinigungen Künstlerhaus, Secession, Hagenbund und ungebundenen Künstlern gezeichneten Farblithographien, die zwischen 1903 und 1916 von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei anfangs in zwei Serien, später in kleineren Folgen für den Unterrichtsbehelf sowie als Wandschmuck für die bis dahin kahlen Klassenräume und Schulgänge sowie zur Dekoration privater Haushalte herausgegeben wurden. Initiator des Wandtafelwerks war der Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Ernst Ganglbauer (1859-1925), der damit die mittelmäßige Qualität des österreichischen Unterrichtsbehelfs anheben und für jedermann finanziell erschwingliche Kunst zur Verfügung stellen wollte. Angeregt wurde er dabei durch mehrere ausländische Vorbilder, wie beispielsweise die englischen „Fitzroy-Pictures“, die Lithographieserien des Franzosen Henri Rivière (1864-1951) und vor allem durch die nur wenig zuvor erschienenen Tafeln der in Leipzig ansässigen Verlage „B. G. Teubner“ und „R. Voigtländer“, die diese in Zusammenarbeit mit dem Karlsruher Künstlerbund herstellten. Es waren aber noch eine Reihe weiterer Ereignisse wie Ausstellungen und Kongresse bzw. ganz allgemein die künstlerischen und pädagogischen Erneuerungs- und Reformbewegungen der Jahrhundertwende, die zu diesem Unternehmen führten. In Zusammenarbeit mit den österreichischen Ministerien für Kultus und Unterricht sowie für Finanzen gelang es Direktor Ganglbauer Ende 1902 einen ersten und Anfang 1904 einen zweiten Wettbewerb auszuschreiben, um die gesamtösterreichische Künstlerschaft für die Herstellung entsprechender Blätter zu gewinnen. Dem idealistischen Ansatz der Initiatoren des Wandtafelwerkes lag ein reformerzieherischer Gedanke zu Grunde: Es ging ihnen im weitesten Sinn um Erziehung – speziell um Kunst-erziehung, um ästhetische Geschmackserziehung, um Geschmackserziehung als zentrales Anliegen einer Gesamterziehung und um ganzheitliche musische Erziehung! Sieht man die damals erschienenen Aufsätze zur Entstehungsgeschichte des Wandtafelwerks durch, fällt einem auf, dass drei übergeordnete Themen manchmal deutlicher, manchmal weniger deutlich bei den Diskussionen mitschwingen: Ästhetik, Unterrichtsreform und Patriotismus (eher selten oder gar nicht in seiner negativen Form: dem „Nationalismus“).

## Krizsanits Brigitte (Text) Horvath Manfred (Fotos) Eisenstadt

Stadtbild

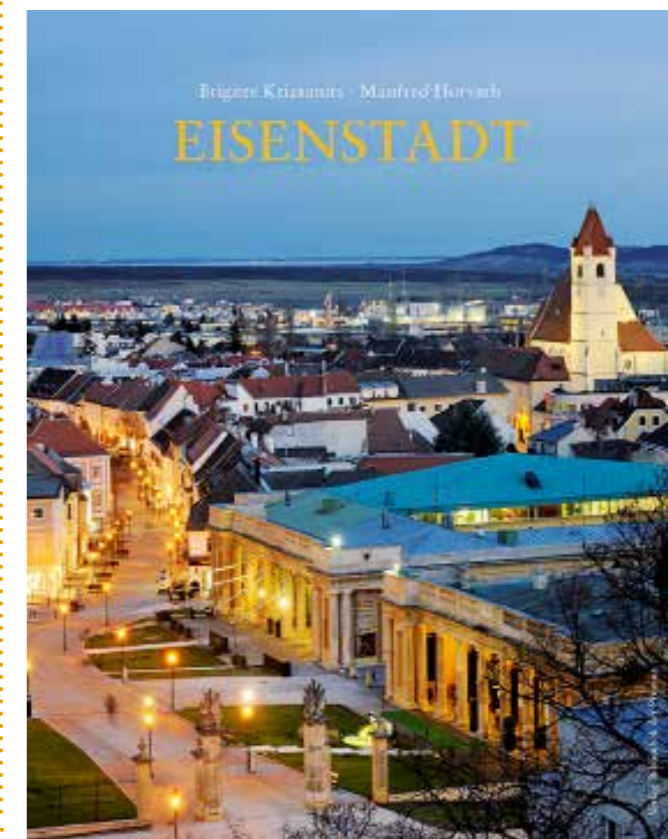
24/30 cm, 240 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 38 €  
ISBN 978-3-99028-477-3

Quer durch die Stadt

Entstanden ist ein Bildband mit 240 Seiten, ausdrucksstarken Bildern und informativen wie stimmungsvollen Texten, in denen die Geschichte der Stadt, ihr Leben, ihre Menschen, Räume und Perspektiven in Wort und Bild präsentiert werden. Die Wege, die dabei gegangen werden, führen quer durch die Stadt bis in die Ortsteile, hinaus in die Ebene und hinauf in den Wald.

Geschichte der Landeshauptstadt

Vor allem im ersten Teil legt die Historikerin Brigitte Krizsanits großes Augenmerk auf die Geschichte und die Entwicklung der Stadt seit der Landeshauptstadtwerdung. Einschneidende Veränderungen wie die Bestimmung zum Sitz der Landesregierung, aber auch die Machtübernahme der Nationalsozialisten und die folgende Auslöschung der jüdischen Gemeinde Unterberg finden dabei ebenso Eingang wie prägende Erlebnisse: die Bombardierung 1944, der Einmarsch der sowjetischen Truppen, die Ungarnkrise 1956. Vor allem wird aber auch gezeigt, welche rasanten Aufschwung die Stadt in vielen Bereichen genommen hat.



## Kump Andreas

### Es muss was geben

Die Anfänge der alternativen Musikszene in Linz

17/24 cm, 350 Seiten, Broschur, 34 €  
ISBN 978-3-85252-840-3

In dem Buch „Es muss was geben“ erzählt der Linzer Musiker Andreas Kump die Entstehungsgeschichte der alternativen Musikszene seiner Heimatstadt.

Eine grandiose Chronik im Zeichen von Selbstermächtigung, bunten Haaren – und dem Mut der Verzweiflung. Die Aneignung von Popkultur war und ist in Österreich ein problematisches Thema. Bis heute wird – mit wenigen Ausnahmen – nachgestellt, was in den Popmetropolen vorgemacht wird. Das ist insofern legitim, als Popkultur ihrem Wesen nach eine Mischung aus Reflexion und Einfluss ist.

Nur ist Reflexion hierzulande keine besonders beliebte Disziplin, was erklärt, warum es meist beim Kopieren bleibt. Das eigene Zutun beschränkt sich auf das Angleichen des Ausgangsmaterials und der Fremdeideen auf „heimische Verhältnisse“, was fälschlicherweise als eigene Identität und Leistung verhandelt wird. 95 Prozent des sich deshalb zu Recht als klein empfindenden Austro-Pop – Stichwort: „Weltberühmt in Österreich“ – sind so entstanden. Andreas Kump erzählt in seinem Buch „Es muss was geben“ – Die Anfänge der Alternativen Musikszene in Linz eine andere Geschichte, eine der Selbstermächtigung. Mit einer chronologischen Komposition von Gesprächsprotokollen mit den Protagonisten der in den späten 70er-Jahren in Linz unter dem Eindruck von Punk entstandenen Szene entwickelt er die Geschichte einer Kultur, die buchstäblich aus dem Nichts kam.

Daraus etablierte sich die neben Wien wichtigste Subkultur-Zelle Österreichs, die mit Bands wie Attwenger, den experimentellen Grenzgängern Fuckhead, dem Elektronikmusiker Fadi Dorninger, den Hardcorlern Valina, den HipHoppern Texta und auch Kumps eigener Band Shy längst auch international bekannte Aushängeschilder besitzt.

Soziales Modell

Was war damals das Besondere an Linz? Andreas Kump: „Es bestand für junge Menschen überhaupt kein kulturelles Angebot. Also gab es die Notwendigkeit, eigene Strukturen zu schaffen. Die Geburt der Szene war dazu von Einzelpersonen geprägt, die stark aufklärerisch veranlagt waren und ein Bewusstsein hatten, wie man Sachen verwirklicht. Dabei ist es nicht nur um Musik gegangen, sondern auch darum, ein soziales Modell zu errichten.“ ...

Karl Fluch, *Der Standard*

## Mayr Josef

### Die Erlauf

Lebensader des Mostviertels

28/24 cm, 188 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 34 €  
ISBN 978-3-99028-468-1

Über ihren Ursprung gibt es unterschiedliche Meinungen. Gemeinhin wird angegeben, dass sie in der Nähe des „Eisernen Herrgott“ am Fuße der Gemeindealpe nahe Mariazell entspringt. Am sogenannten „Erlaufsprung“ noch Steinbach genannt, mündet das Gewässer nach kurzer Strecke in den Erlaufsee, durchfließt diesen und verlässt ihn wieder als „Erlaf“, wie die Einheimischen sagen. Ihr Wasser wird danach im Erlaufstausee gesammelt. Die unbegehbare Schluchtstrecke, die Erlaufmauer, kann von der Mariazellerbahn aus erlebt werden. Aus dieser Schlucht tritt die Erlauf bei den landschaftlich beeindruckenden „Hinteren Tormauern“ wieder hervor und durchfließt bei Erlaufboden ein etwas offeneres Gelände. Nach dem Talboden von Trübenbach bricht sie durch die ebenfalls atemberaubenden „Vorderen Tormauer“. Sie erreicht Urmannsau, zieht durch das Kienberger Becken, welches beim Peutenburger Marmorfelsen endet, und passiert dann die Orte Scheibbs und Purgstall. Bei Purgstall bietet sie in der pittoresken Erlaufschlucht mit den mächtigen Konglomeratfelsen ein besonders reizvolles Bild. Ab Scheibbs von der Erlaufalpbahn begleitet, erreicht die Große Erlauf Wieselburg, wo sie mit der Kleinen Erlauf zusammenfließt. Bei Pöchlarn mündet die Erlauf schließlich in die Donau.

Entlang des gesamten Flusslaufs finden sich unterschiedliche landschaftliche Schönheiten, die als beliebte Ausflugsziele dienen. Zahlreiche Straßenbrücken, Viadukte und Stege überwinden die Erlauf, und die Mariazellerbahn begleitet sie am Beginn, die Erlaufalpbahn ab der Mitte ihres Weges bis zur Mündung. Kraftwerke und Wehren zeugen von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zur Stromgewinnung. Ihr ständiger Beobachter ist der Ötscher, der ihren Lauf fast bis zur Donau überblickt.

So wie die Menschen die Große Erlauf vielfach mit- oder umgestaltet und ihren Lauf verändert haben, wurden auch sie von ihr inspiriert und geprägt. Zahlreiche Fabeln und Geschichten, die entlang des Flusses angesiedelt sind, zeugen von der Verankerung des Flusses in der Vorstellungswelt der Bewohner und Bewohnerinnen.

Interessant ist dieser Flusslauf in vielerlei Hinsicht, ob man sich ihm auf historischem, geologischem, botanischem oder kulturellem Gebiet nähert...

## Offerhaus Okky

### EE & OO

... but a plastic rose is forever

17/24 cm, ca. 400 Seiten, 38 €  
ISBN 978-3-99028-382-0

1960 – 1961

New York, Mai. Als René Burri in das Büro von Magnum Photos rauschte, dabei sein jugendliches Flair verströmte, sagte er, indem er seine Filme auf einen Tisch kullern ließ: Falls jemand Hilfe oder Auskunft in Brasilien braucht, soll er die O. kontaktieren. Sie kennt sich aus, spricht die nötigen Sprachen, kennt Land und Leute und, na ja, sie ist außerordentlich nett. Nett? René war ziemlich verliebt und sang ein rosa getöntes Loblied auf mich. Wir hatten einen romantischen Flirt erlebt. Das war nicht verwunderlich in dieser Stimmung, in der wir alle damals waren. In Brasilia herrschte eine Aufbruchstimmung, überall Abenteurer, Pioniere, Fernsichtteams und Journalisten, freilich auch Photoreporter, und vor allem viele Bauarbeiter, die sich zu unserem Ärger für ein Photo postierten statt weiterzuarbeiten. Die Luft war beladen von rotem Staub und Lärm. Eine neue Hauptstadt entstand da. Brasilia! Wo gab es das schon, eine aus dem Nichts gestampfte Stadt? Ich arbeitete mit einem Fernsichtteam des NDR und dem Regisseur Max Rehbein zusammen, wir drehten „Stadt aus der Retorte“.

Kaum ein Jahr später, im Februar 1961, erschien Elliott Erwitt auf Renés Empfehlung in Rio, wo er eine Reportage über den Karneval machen sollte. Da war er also, EE, ein stiller Mann mit einem fragenden Blick, verschmitzten Lächeln und trockenem Humor. Einem Humor, bei dem man erst nachdenken musste. Mit seiner stillen Art war er aber sehr präsent, ein Beobachter, dem man das nicht anmerkt. Ein schön geformter Mund mit perlenden Zähnen. Seine Schüchternheit verlieh ihm einen besonderen Charme, den ich bisher nicht kannte, der mich aber für ihn einnahm.

Von russischen Eltern in Paris geboren, in Mailand aufgewachsen, war EE 1939 mit seinen Eltern in die USA ausgewandert. Da war er 11 Jahre alt. Als wir uns in Rio kennen lernten, war er 33 und ich 28. Er hatte ein gebeuteltes Leben hinter sich, reiste in der Welt umher und machte Photos, die einen im Auftrag, die anderen nur für sich mit seiner Leica M3, die er immer bei sich trug – seine treueste Braut, wie er die kleine schwarze Kamera nannte. Und ich bin in den Niederlanden geboren, in einer Familie französisch-holländischer (Hugenotten), siebenbürgischer und Südtiroler Herkunft. 1947 bin ich mit den Eltern und Geschwistern nach Brasilien ausgewandert. Beide sind wir mehrsprachig aufgewachsen, um sein Russisch beneide ich EE bis heute ...

## Persson Marga

### der zeit entlang längs tiden

Arbeiten 1987-2007

24/28 cm, 142 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 28 €  
ISBN 978-3-99028-422-3, deutsch-schwedisch

Die gerade Linie, die scheinbar einfachste aller Formen, ist das zentrale Gestaltungselement in den hier ausgewählten Serien von Zeichnungen, die inhaltlich und formal von Linearität, Verdichtung und Wiederholung gekennzeichnet sind. Sie sind chronologisch geordnet und von Textnotizen begleitet, die fragmentarisch Gegenwart und erinnerte Zeit miteinander verweben.

Beginnend im Glashaus, ein Ort des Rückzugs – mit Blick in den Garten – sind die Zeichnungen in einer Zeitspanne entstanden, die künstlerisch wie persönlich eine Periode des Übergangs war – eine Zeit, geprägt von Spannungen – vom Abschliessen und Neubeginn. Die Struktur von senkrechten und waagrechten Linien, gewissermaßen existenzielle Konstanten unseres Daseins, ist die übergeordnete Thematik, die im künstlerischen Prozess immer wieder den Ausgangspunkt bildet – eine sisyphusähnliche Vorgangsweise. Die stetige Wiederholung von Formen wie auch die strukturelle Einfachheit der Bilder sind bewusst gesuchte Herausforderungen – Versuche, die Welt mit Linien und deren Kreuzungspunkte wahrzunehmen und zu ordnen, entdecken, verstehen und beschreiben ..., sie als tragfähig, löchrig, ganz oder zerrissen, dicht und transparent, hell und dunkel darzustellen.

Das Zeichnen mit Pinsel und Tusche wurde zu einem täglichen Ritual, ein Experimentierfeld für dicke, dünne Linien, sich auflösende und sich fast zur Fläche verwandelnden Strukturen auf Papier, teilweise auch auf Leinwand. Es sind Tageszeichnungen von persönlich erlebter Zeit und so, wie auch die Langsamkeit des Arbeitsprozesses, eine folgerichtige Fortsetzung und Erweiterung der künstlerischen Arbeit am Webstuhl.

Während der ersten Arbeitsphase war die unmittelbare Nähe zur Natur, die nur durch die Glaswand vom Zeichentisch getrennt war, ein wesentlicher emotionaler Impuls. Gleichzeitig brachte die Arbeitssituation eine Rückspiegelung auf das Ich, auf die eigene Person, mit sich – von aussen sichtbar agierend in einem Glashaus, von innen mit Ausblick auf bisher nicht Wahrgenommenes im unmittelbaren Umfeld. Im Rhythmus der gleichförmigen zeichnerischen Arbeit, losgelöst vom Bedeutungs- und Leistungszwang, wurden Gedanken und Reflexionen freigesetzt, die sich zwischen Gegenwart und Vergangenheit bewegten und die eigene Existenz in ihrer doppelten Identität berührten...



Philipp Claus (Hg.)  
Trummer Norbert (Bild)  
Das Stadtkino Wien

Ein Film von Norbert Trummer

21/13 cm, 64 Seiten, überw. Ill. + 1 DVD, 15 €  
ISBN 978-3-99028-497-1

Das heutige Stadtkino wurde 1916 als Schwarzenberg Kino im länglichen Saal des Souterrains eines Gründerzeithauses errichtet und später in Kammerlichtspiele umbenannt: eine Anspielung an die traditionelle Theaterarchitektur (vgl. Kammerspiele). Das Kino zählt zu den sog. „Logenkinos“ (Michelbeuern Theater, Kino Schäffer u. a.) der Stadt. Nach dem Krieg ging das Kino in den Verbund der 1926 gegründeten KIBA (Wiener Kinobetreiber-gesellschaft) über und fiel in den 1970er-Jahren dem damaligen sog. „Kinosterben“ zum Opfer und wurde 1980 – noch unter dem Namen Kammerlichtspiele – geschlossen.

1981 kaufte Franz Schwartz, der das Kino auch bis 2008 leitete, mit Unterstützung der Kulturabteilung der Stadt Wien und der ehemaligen Z-Bank das Kino und eröffnete es neu unter dem Namen Stadtkino. Der Fassungsraum wurde stark verkleinert und das Programm auf eine Art „Brücke“ zwischen dem Filmmuseum und den kommerziellen Kinos der Stadt abgestimmt. Das Zielpublikum sollten zwar keine „Cineasten“ sein, aber auch an Filmen abseits des „Mainstream“ interessiert sein. Dieser Ansatz konnte sich – u. a. seit 1993 dank der Kooperation mit der ebenfalls von der Stadt Wien initiierten Viennale, zu dessen Festivalspielorten es seither zählt – bewähren. 1994 wurde im Verbund auch das Filmhaus am Spittelberg im 7. Wiener Gemeindebezirk eröffnet.

Anlässlich der Übersiedlung des Stadtkinos in Wien von seinem bisherigen Standort am Schwarzenbergplatz ins Künstlerhaus schuf Norbert Trummer ein Portrait der alten Räumlichkeiten des Stadtkinos in Form einer Zeichnungsserie und eines Trickfilms. Mehrere Autoren und Autorinnen ergänzen diese Arbeit mit kurzen Textbeiträgen, die an dieses für viele Cineasten bedeutende Kino in Wien erinnern.



Stiegnitz Peter  
Lebendige Religionen

Renaissance des Glaubens

12/19 cm, 280 Seiten, Broschur, 25 €  
ISBN 978-3-99028-481-0

Seit dem Sieg und der Ausbreitung der Aufklärung war keine Zeit so stark religiös gefärbt wie unsere heutige. Als Antwort auf einen massenpolitisch wirksamen Islam und einen militanten Islamismus melden sich immer mehr evangelikale Gruppen im Gewand verschiedener, meist protestantischer Freikirchen, die mit ihren flachen Hierarchien auch als Auffangbecken für enttäuschte Katholiken dienen.

Auch im Judentum wird eine Neu-Religiosierung vom politischen Zionismus enttäuschter (links-)liberaler Juden aller Generationen sichtbar.

Dieses Buch dient vor allem der Spurensuche der drei monotheistischen Religionen in unserer Kultur und wird die Frage beantworten, inwieweit diese Religionen unserer Gegenwart immer noch beeinflussen.

Es ist entscheidend zu wenig wenn wir die Renaissance in das zwar wohlgeformte, doch zu enge Korsett der erhabenen Künste der Malerei und Bildhauerei pressen. Hinter oder auch vor Michelangelos stolzem Jüngling David mit seinen lockigen Kopf- und Schamhaaren, dem vielsagenden Lächeln der Mona Lisa des Leonardo und all den anderen heute wahrlich unbezahlbaren Werken der Renaissance-Künstler stehen nicht nur die bewundernden Kunstliebhaber, sondern auch die Fundamente des großen Errungenschaftens der Humanismus, der Reformation, der Aufklärung und auch der Religion.

Die Renaissance war ohne Zweifel das „Goldene Zeitalter der Kreativität“ (Peter Burke. „Die Renaissance“, Berlin 1990) Burke beruft sich vollends zu Recht auf den großen Kenner dieser Zeit, auf Jacob Burckhardt und seine „Die Kultur der Renaissance in Italien“, der diese Periode mit den beiden Begriffen „Individualismus“ und „Moderne“ bestimmte; genauso verstehen wir in den wohlstandsverwöhnten Industriestaaten die Religion, die wir nur allzu gerne in die „Privatsphäre“ verdrängen.

Ein wenig zurück zu den beiden Begriffen: „Modern“ sind wir heute, oder zumindest bilden wir uns das ein, aber mit dem „Individualismus“ haben wir, Kinder und Kindeskin- der der Globalisierung und Internetisierung, unsere liebe Not. Weil Individuen, selbständig denkende und tunlichst auch handelnde Personen sind wir immer seltener. Nicht so in der Hochzeit der Renaissance; damals hat sich „der Mensch ... als geistiges Individuum“ (Burckhardt) erkannt und zumindest in den gehobenen und wohlhabenden Schichten auch als solches gefühlt...

Straschil Lucia  
Gsöllpointner Jakob  
Dementia

Bis das Vergessen uns scheidet

18/25 cm, 130 Seiten, vierfärbig, Hardcover, 22 €  
ISBN 978-3-99028-349-3

Vergessen hat große, oft entscheidende Kraft. Und ist nicht nur in der Lage, zu trennen, sondern kann neue, noch zu erfahrende Räume schaffen, deren Nutzung völlig offen vor einem liegt. Insofern stellt das vorliegende Buch eine von vielen möglichen Antworten dar. Gleich dem Lichtkegel einer Stablampe, der im Dunklen über eine Landkarte wandert und dort unterschiedlich lange verweilt, haben wir mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln den Versuch unternommen, uns in dem als »Dementia« bezeichneten Universum zu bewegen. Verbunden mit Bedenken, der Freude am schöpferischen Tun und dem Wunsch zu konfrontieren. Ein Ziel unseres Schaffens möge demnach das Stellen noch nicht formulierter Fragen sein – Fragen an sich und die Menschen, denen man begegnet, mit denen man lebt, mit denen man arbeitet, die man liebt.

wintersport

ich komme aus dem keller zurück

du bist weg.

ich suche dich

du bist weg.

ich sehe dass dein mantel dein schal deine haube

in der garderobe hängen

du bist weg.

ich laufe in den umliegenden gassen umher

du bist weg.

ich überlege die polizei zu verständigen

du bist weg.

ich mache den beamten die türe auf

du bist wieder da.

ich lasse eine belehrung über mich ergehen

du bist wieder da.

ich bringe dir lauwarme zitrone ans bett

du bist wieder da.

ich bin froh – so froh!

du bist wieder da.

ich werde mich bemühen dich nicht mehr...

du bist wieder da.

du bist wieder da.

es ist gut.

Suchy Irene  
Wiener Schmäh

Schmäh als ästhetische Strategie der Wiener Avantgarden

15/21 cm, ca. 200 Seiten, Hardcover, 22 €  
Hardcover, ISBN 978-3-99028-498-8

Künstlerische Avantgarden und die Facetten des Unernten sind in ihrer gegenseitigen Bedeutung erkannt; Ironie und Selbstironie in der Literatur, absurde Manifeste, ironische Gedichte, satirische Verse und polemische Schriften kennzeichnen die Literatur von Futurismus, Dada und Surrealismus.

Die futuristischen Avantgardisten legten Wert darauf, in ihrem komischen Sequenzen nicht nur Komik zu produzieren, sondern auch von Komikern präsentiert zu werden; der Humor im Dadaismus setzt Komik als Haltung und Waffe ein. Komik als Oberbegriff für Ironie, Selbstironie, Humor und Spiel verstanden, im Spannungsfeld seiner wechselseitigen Einflussnahme für die Avantgarde, wird hier in den Beobachtungszeitraum der 50er- bis zu den 70er-Jahren in Wien gestellt.

Dies führt zu einer spezifischen Facette des Unernten, dem „Wiener Schmäh“, der eine ästhetische Strategie der Wiener Avantgarde in den künstlerischen Prozessen der Literatur und der bildenden Kunst, der Architektur und Musik ist, dabei die Disziplinen überschreitend, verbindend und in gegenseitiger Auseinandersetzung erhellend. Schmäh ist Humus wie kritische Haltung gegen einen etablierten Kunstbetrieb.

Humor in seiner spezifischen Funktion ist nachweisbar in den Stadien des künstlerischen Prozesses von der Skizze bis zur Ausführung, als Form produktiver Auseinandersetzung, ist betrieben in der Gruppe künstlerisch Tätiger und gemeinsam Spaß Habender und zielt in seiner provokativen Energie gegen vorherrschende Kunstinstitutionen. Als treibendes Moment der Avantgarde führt der Humor in seiner Erscheinungsform des Performativen zum Schmäh.

In einem Beobachtungszeitraum von den 50er-Jahren bis zu den 70er-Jahren bieten wir, Zykan zitierend – „Kultur soll das Leben ausloten“, vier Auslotungen der Kunst, die in Wien geschahen. Markante zeitliche Eckpunkte sind die ersten Aufführungen des literarischen Cabaret der Wiener Gruppe in den Jahren 1957 und 1958, Friedensreich Hundertwassers Verschimmelungsmanifest, vorgetragen im Juli 1958, die Aktion Kunst und Revolution 1968 sowie das Ende des MOB/art & tone/ART Ensembles 1977 und die Erstausstrahlung der TV-Oper Staatsoperette von Zykan und Novotny.

Timms Edward (Text.)  
**Karl Kraus – Apocalyptic Satirist**

*Karl Kraus, die Krisen der Nachkriegszeit  
und der Aufstieg des Hakenkreuzes*

17/24 cm, 1262 Seiten, Hardcover, 29 €  
ISBN 978-3-99028-499-5

Es ist evident, dass Kraus in seiner Auseinandersetzung mit der Zeitungspresse, oftmals als eine Besessenheit missverstanden, die gravierenden Folgen politischer Tonfälle und journalistischer Meinungsmache vorhergesehen hat. Nachdem der Vielschichtigkeit seiner Antikriegshaltung Rechnung getragen wurde, folgte im ersten Band eine grundlegende Interpretation seines Dokumentardramas über den Ersten Weltkrieg *„Die letzten Tage der Menschheit“* ein bruchstückhaftes Meisterwerk, das den Untergang der alten europäischen Kaiserreiche kennzeichnet. Das Buch endete mit der Gründung der Ersten Republik und Kraus' Wandlung zum Demokraten, allerdings mit dem Hinweis, dass seine neue Haltung mehr die eines desillusionierten Konservativen war, als dass sie ein uneingeschränktes Bekenntnis zur demokratischen Politik darstellte. Seine Unterstützung des Dollfuß-Regimes andeutend, signalisierte ich, dass die Fortsetzung der Biografie eine „andere Geschichte“ erzählen würde.

Nach weiteren Jahren des Lesens, Diskutierens und Forschens kann der Verlauf von Kraus' Auseinandersetzungen mit den turbulenten Entwicklungen zwischen den beiden Weltkriegen nun mit der ihr gebührenden Detailtreue dargestellt werden. Als Dozent in Cambridge hat mich mein Interesse an der Kultur Wiens angespornt (mit meinem Kollegen Ritchie Robertson), die „Austrian Studies“ zu gründen, ein Jahrbuch, das 1990 von der Edinburgh University Press ins Leben gerufen und bis 2003 unter der Imprimatur der von Modern Humanities Research Association weitergeführt wurde. Meine Forschungen erhielten nach meiner Berufung als Professor für Germanistik an die Universität von Sussex, wo 1994 ein Zentrum für Deutsch-Jüdische Studien gegründet wurde, eine neue Dimension. Demzufolge liegt in diesem abschließenden Band *Karl Kraus, die Krisen der Nachkriegszeit und der Aufstieg des Hakenkreuzes* der Nachdruck auf der Identitätspolitik und dem Rassen-Diskurs. Das Dilemma assimilierter deutschsprachiger Juden und die Zerstörung der intellektuellen und ethischen Kultur, die sie verkörperten, werden dabei hervorgehoben. Durch die Erläuterung einer Fülle von kontextuellen Bezügen präsentiert das vorliegende Buch *Die Fackel* als einen unentbehrlichen Führer durch die Kulturpolitik der Zwischenkriegszeit.

Der erste Abschnitt „Apokalypse verschoben“ zeigt, dass Kraus auf die Errichtung einer deutschen, österreichischen und tschechischen Republik mit einer Art trotzigem Hoffnung reagiert hat.

Trumler Gerhard  
**Die Dampfeisenbahn**

24/27 cm, 128 Seiten, duotone, Hardcover, 29 €  
ISBN 978-3-99028-500-8

Ein feuchtkalter Novemberabend im Jahr 1956. Nebel hängt über den Gleisen des Wiener Nordbahnhofes, ein junger Mann stapft in der Dunkelheit vorsichtig über den unsicheren geröll- und schotterbedeckten Boden, der übersät ist, mit unzähligen Gleisweichen, die allzuleicht einen Fuss einklemmen könnten, und so ein Entrinnen vor einem nahenden Zug unmöglich machen. In der Ferne tanzen Garben von glühenden Funken aus den Schloten der Dampflokomotiven, mächtigen schnaubenden Ungeheuern, welche einzig die Kraft besitzen, jene hunderte Tonnen schweren Güterzüge zu bewegen. Es ist ein nur langsames und tastendes Fortkommen über die unzähligen Gleise und Drahtzüge der Signale, pfauchend tobt unheimlich und funkensprühend ein stählernes Ungeheuer aus der Dunkelheit hervor, lässt den Boden beben und verschwindet, wie es erschienen ist. Kurze Zeit später nur beginnen die Schienen zu singen und wiederum stampft ein unabsehbar langer Güterzug vorbei, dröhnend und zischend die Lok, rollend und ächzend die Güterwaggons.

Ein Zug folgt dem anderen, die Nacht ist erfüllt von den Geräuschen und Funkenbäumen der technischen Ungeheuer, doch schließlich ist die Fahrdienstleitung des Frachtenbahnhofes erreicht, der Nachtdienst kann seinen Anfang nehmen. Hier beginnt die erste praktische Erfahrung nach monatelanger intensiver Ausbildung, die alle Facetten des Bahnbetriebes umfasste, von der Signaltechnik bis zum komplizierten »Eisenbahnrecht«, von den Erfordernissen des praktischen Bahnbetriebes, bis hin zum verschlungenen System der Personenfahrscheine. Unaufhörlich klingeln die Telefone von den Bahnhöfe entlang der Nordbahnstrecke, die gesamte Kommunikation, der gesamte Güterzugverkehr wird ausschließlich mit Telefongesprächen kontrolliert und geregelt. Jeder Zug wird vorangekündigt, die Durchfahrtszeiten für jeden einzelnen Bahnhof werden durchgegeben, und alle diese Gespräche im »Journal« schriftlich festgehalten und signiert. Vor Einfahrt oder Ausfahrt eines jeden Zuges müssen die Gleise überprüft, die Signale gestellt werden. Es sind sogenannte Formsignale denn Lichtsignale sind noch unbekannt. Zukunftsmusik. Und so muss der Fahrdienstleiter im Stellwerk jedes einzelne Signal mit den zugehörigen mächtigen Stellhebeln mechanisch über oft hunderte Meter lange Drahtzüge bedienen. Harte Knochenarbeit, der Besuch eines Fitnesscenters ist hier überflüssig.

Waldstein Mella  
Trumler Gerhard  
**Der Kamp – Die Zwettl**

*Bernsteinflüsse*

28/24 cm, 198 Seiten, vierfärbig, Leinenband, 38 €  
ISBN 978-3-99028-501-5

Der Kamp entspringt als Großer Kamp an der niederösterreichisch-oberösterreichischen Grenze im Weinsberger Wald. Der Kampursprung befindet nördlich von Liebenau in Oberösterreich und der Fluss bildet auf seinen ersten Kilometern annähernd die Grenze zwischen den beiden Bundesländern.

Nennenswerte Zuflüsse im Oberlauf sind:

Der Kleine Kamp (auch Ritterkamp), der nördlich des Weinsberger Waldes durch den Zusammenfluss des Lohnbaches und des Edelbaches entsteht und bei Rappottenstein in den Großen Kamp mündet, die Zwettl, die bei Zwettl in den Kamp mündet, der Purzelkamp, der bei Rastfeld in den Stausee Ottenstein mündet.

Weitere Zuflüsse (im Mittel- und Unterlauf) sind die Taffa, die in Rosenberg in den Kamp mündet, und weitere kleinere Flüsse wie die Töbernitz, der Urbach, der Reisingbach, der Stiefenbach, der Loibach oder der Gscheinzbach.

Der Kamp durchschneidet sein enges Tal in tiefen Mäandern und stellt ein beliebtes Ausflugsziel dar. Bis Rosenberg ist das Kamptal aber nur schwer zugänglich, nur vereinzelt befinden sich Orte längs des Flusses und streckenweise gibt es keine Straßenanbindung. Im Abschnitt zwischen Rosenberg und Langenlois weitet sich das Tal, ab hier wird der Fluss wirtschaftlich genutzt und das Tal ist dicht besiedelt.

Bei Langenlois tritt der Kamp aus der Böhmischen Masse und ergießt sich in das Tullnerfeld. Durch Nutzung in Mühlen wird hier auch der Mühlkamp abgezweigt und näher an die Orte herangeführt als der hochwassergefährdete Kamp. Der Kamp mündete einst bei Grafenwörth in die Donau, im Zuge des Baues des Donaukraftwerkes Altenwörth wurde die Mündung des Kamps gemeinsam mit der Mündung der Krems nach Altenwörth (Gemeinde Kirchberg am Wagram) verlegt, wo auch der Mühlkamp in die Donau mündet.

Der Name Kamp ist keltischen Ursprungs und geht auf das zutreffende Adjektiv kamb („krumm“) zurück und gehört zu den ältesten Namen der Region. Nicht nur der Hauptfluss trägt den Namen Kamp, sondern auch einige seiner Zuflüsse tragen Kamp im Namen.

Zechner Johannes  
**Reiche Seele – Christine Lavant**

*Bildnerische Übersetzungen*

11/17,5 cm, 72 Seiten, Hardcover, vierfärbig, 38 €  
ISBN 978-3-99028-448-3

22 Gedichte von Christine Lavant  
40 Zeichnungen von Johannes Zechner  
Essay von Walter Fanta (Hg.)

Stellen wir uns einen Bildenden Künstler vor, der nicht so nicht-naiv ist wie Johannes Zechner. Wenn der den Auftrag bekäme, gegen gutes Geld zum Beispiel, aus der Bilderschrift der Gedichte von Christine Lavant Bilder einer Ausstellung zu fabrizieren, was würde dieser naive Künstler tun? Er würde wahrscheinlich in den Gedichten die Bedeutung suchen. Damit er die dann aufmalen kann. Er würde vielleicht sogar einen Literaturwissenschaftler zu Rate ziehen. Damit der ihm die tieferen Bedeutungen der Gedichte in einem close reading unter Berücksichtigung von Psychosemantik, Autorpsychologie, Leserpsychologie, vollständig ausliest. Das wäre nicht mehr so naiv. Oder doch? Oder was würde so ein naiver Maler sonst noch tun können? Er könnte von der Oberflächengestalt der Metaphern und Symbole ausgehen. Er liest einen Baum. Also zeichnet er einen Baum. Der Baum ist das Symbol des Lebens. Also kommt auch etwas Leben in das Bild. Der Maler liest die Rose. Er malt die Rose auf das Bild. Die Rose, die Rose ist doch das Symbol der Liebe. Also malt der Maler zur Rose die Liebe dazu. Ganz so naiv ist das gar nicht. Und was soll er denn auch sonst tun, der arme Maler, der den Auftrag bekommen hat, von einem Geldgeber, oder von einem inneren Auftraggeber, die Schriftbilder der Gedichte von Christine Lavant in Bildende Kunst zu verwandeln? Wäre der Künstler weniger naiv, wäre er wirklich modern, würde er sich einen Dreck um die Symbolik scheren. A rose is a rose is a rose. Aber noch weniger naiv ist Johannes Zechner. Sein Verfahren der Übersetzung fokussiert die Signifikanten, die Ebene des Bedeutenden, die reinen Schriftzeichen. Damit ist er modern. Doch schafft er seinen Umschriften einen Umgrund, auf dem sich Bedeutungen andeuten, in dem die Signifikat-Ebene in Konturen wieder sichtbar wird. Damit schafft er etwas nochmals Neues.

Hinfällig starre ich ins Rad der Zeit. / Wie langsam drehen sich die Sonnenspeichen! / Kein Meister lehrt mich, früh das Ziel erreichen, / doch scheint es oft, als wär ich eingeweicht. / Die Allernächsten gaben mich dem Preis, / was in den Höhlen der Verlassenheiten / begreifbar ist, und meine Finger gleiten / ...

Neuerscheinungen **Herbst** 2015



Verlag Bibliothek der Provinz